

G e d i c h t e

von

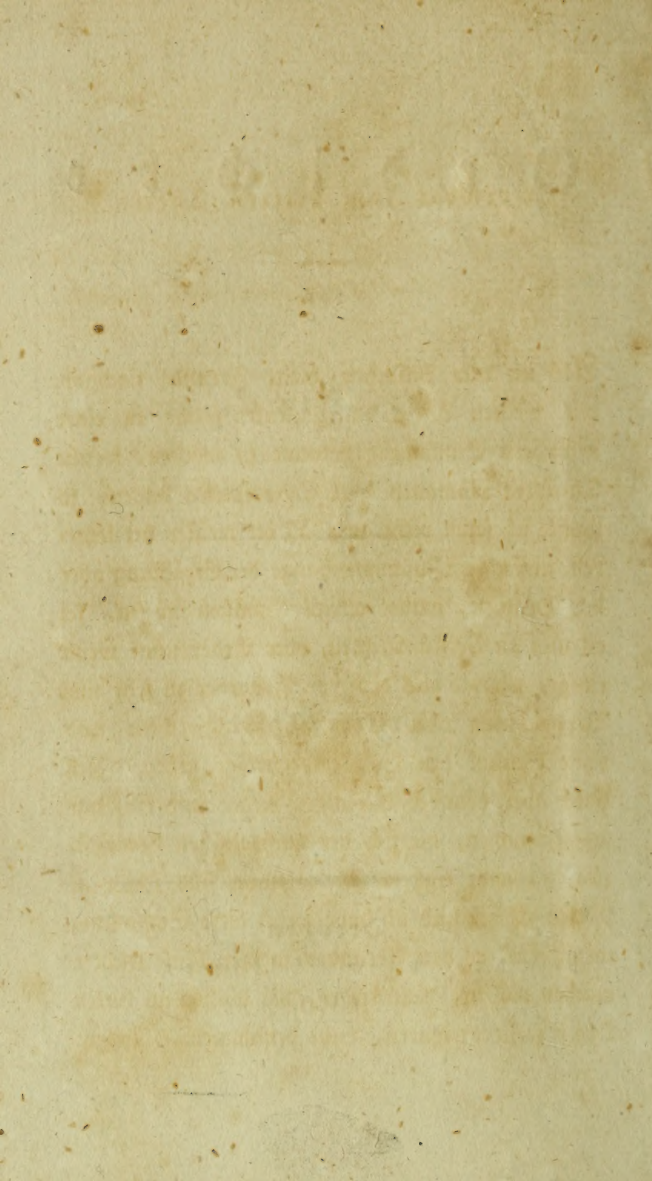
L. Tieck.

Dritter Theil.

Dresden

bei P. G. Silscher.

1825.



RBR
Jantz
#629
bd. 3

Vorwort zum dritten Theile.

Als ich dem Ansuchen vieler Freunde nachgab, mit meinen Gedichten zugleich solche in einer besondern Sammlung bekannt zu machen, welche Theile in Romanen oder Schauspielen bilden, so wußte ich selbst recht gut, daß die meisten der letzteren, außer dem Zusammenhange der Erzählung oder der Dramen, immer etwas einbüßen müssen, sei es nun an Verständlichkeit, oder Bedeutung, wenn einige, wie die aus dem Lovell, wieder zu sehr nur Verzweiflung oder Melankolie aussprechen, und ohne Schluß den Leser unbefriedigt lassen. Ich habe aber dennoch diejenigen Lieder und Gesänge aufgenommen, die sich der musikalischen Composition vielleicht eignen, viele davon sind schon in Musik gesetzt, und ich habe durch diese Sammlung wenigstens es den Freunden meiner Muse leichter machen wollen, diese Lieder, die bisher an vielen Orten zerstreut waren, nahe beisammen zu finden.

In diesem letzten Theile wird man eine Anzahl von Gedichten finden, die der kranke Verfasser auf der Reise nur als flüchtige Andenken schnell in seinem Tagebuche aufzeichnete. Es war meine Absicht, diese mit Fleiß überzuarbeiten, als während dem Drucke dieses dritten Theiles mich eine ähnliche, schmerzhaftes Krankheit befiel, die es mir unmöglich machte, meinen Vorsatz auszuführen. Die Freunde erhalten also diese Lieder, oder kleine Begebenheiten ganz so, wie ich sie damals in ungleicher Laune aufschrieb, und vielleicht ist der Ausdruck des Momentes frischer und lebhafter, als es bei mehr Fleiß die Ausbildung des Verses, oder der hinzugefügte Reim und die geordnete Strophe zugelassen hätten. Auch das ist Laune oder Eigensinn, daß hier mehr Kleinigkeiten und Zufälle in der Schilderung auftreten, als die Darstellung großer und begeisternder Gegenstände, die sich wohl schon oft in andern Büchern findet.

Dresden, im Junius 1825.

Dr. L. Tieck.

Inhalt des dritten Theils.

	Seite.
Phantafuß	1
Prolog zur Magelone	24
Gruß dem Frühling	36
Die harrende Geliebte	39
Auf der Wanderung	42
Der Junggesell	44
Musik	46
Geistergespräch	50
Ariel. (nach Shakespear.)	58
Duett	60
Schäfergesang	62
Klage und Trost	65
Erfüllte Sehnsucht	71
Bonne der Einsamkeit	74
Gruß und Gegengruß	76
Abschied	78
Ferne	79
Die Spinnerin	81
Treue	83
Klage	85
Frühe Sorge	86
Die Liebende	87
Kunst und Liebe	88
Sehnen nach Italien	90
Hochzeitlied	92
Frage	93
Liebe und Treue	95
Reisegedichte eines Kranken	98
Rückkehr des Genesenden	236

Chronologisches Verzeichniß der Gedichte in allen drei Theilen.

(Die römische Zahl bedeutet den Band, die arabische die Seite.)

1790.	Gruß dem Frühling	III	36
1792.	Der Ungetreue	II	232
1793.	Melankolie	II	227
	Der Egoist	II	230
1794.	Der Arme und die Liebe	I	57
	Schrecken des Zweifels	II	234
	Tod	II	243
	Blumen	II	244
	Spruch	II	245
1795.	Trauer	II	173
	Sicherheit	II	184
	Leben	II	194
	Rausch und Wahn	II	239
	Geistergespräch	III	50
	Ariel	III	58
1796.	Der neue Frühling	I	7
	Nacht	I	115
	Auf der Reise	I	117
	Herbstlied	I	120
	Morgen	I	136
	Mittag	I	139
	Abend	I	141
	Nacht	II	26
	Des Jünglings Liebe	II	30
	Sehnen nach Italien	III	90
1797.	Sehnsucht	I	1
	Lied vom Reisen	I	77
	Frühlingsreise	I	79
	Schifferlied der Wassersee	I	181
	Gefühl der Liebe	I	247
	Schallmenklang	I	252
	Posthornschall	I	254
	Baldhornsmelodie	I	257
	Der Dichter und die Stimme	I	259
	Verlohrne Jugend	II	160
	Zuversicht	II	199
	Beruhigung	II	201
	Süße Ahndung	II	209
	Ungewisse Hoffnung	II	217
	Bitte	II	218
	Der Gefangene	II	219
	Zweifeln und Zagen	II	220
	Im Walde	II	225
	Harren der Geliebten	II	246
	Duett	III	60
	Schäfergesang	III	62
	Klage und Trost	III	65
	Gruß und Gegengruß	III	76
	Die Spinnerin	III	81
	Frühe Sorge	III	86
	Die Liebende	III	87
	Kunst und Liebe	III	88

1798.	Frühling und Leben	I	12
	Wettgesang	I	17
	Arion	I	53
	Die Phantaste	I	65
	Andacht	I	92
	Lied von der Einsamkeit	I	110
	Waldblied	I	146
	Antwort	I	148
	Frühlings- und Sommerlust	I	221
	Zeit	II	28
	Die Töne	II	29
	Erkennen	II	30
	Liebe	II	31
	Trost	II	32
	Der Traum. Allegorie.	II	77
	Mondscheinlied	II	132
	Wald, Garten und Berg	II	136
	Neue	II	153
	Trinklied	II	154
	Der Jüngling und das Leben	II	166
	Lied der Sehnsucht	II	175
	Schönheit und Vergänglichkeit	II	179
	Wehmuth	II	181
	Freude	II	187
	Liebesgegenwart	II	198
	Dichtung	II	211
	Muth	II	216
	Scherz	II	248
	Bedeutung	II	249
	Umgänglichkeit	II	252
	Zugend	II	255
	Der wilde Jäger	II	256
	Die Geige	II	258
	Auf der Wanderung	III	42
	Musik	III	46
	Erfüllte Sehnsucht	III	71
	Bonne der Einsamkeit	III	74
	Ferne	III	79
1799.	Der Trostlose	I	144
	Andenken	I	244
	Der getreue Eckart	II	110
	Der unglückliche Ritter	II	202
	Liebesperzeiwlung	II	224
1800.	Lebens-Elemente	I	122
	Blätter der Erinnerung	II	71
	An F. Tieck	II	71 bis 103
	Trost	II	268
	Klage	III	85
	Hochzeitslied	III	92
1801.	Begeisterung. Romanze.	I	3
	Die Zeichen im Walde	I	22
	Der Dichter	I	76
	Sanftmuth	I	88
	Einsamkeit	I	105
	Der Zornige	II	205
	Bildung in der Fremde	II	251
	Treue	III	83

1802.	Jagdlieb	I	293
	Die Blumen	I	295
	Die Heimath	I	226
	Gedichte über die Musik	II	1
	Palestrina, Roncello, Pergolesi	II	21
	Gesang	II	23
	Der Garten	II	24
1803.	Das Wasser. Romanze	I	61
	Die Rose. Romanze.	I	93
	Die Lilie. Romanze.	I	100
	Der Minnesänger	I	156
	Sonette, aus dem Roman Alma	I	185
	Glosse	II	33
	Frage	II	185
	Wunder der Liebe	II	212
	Schmerz	II	215
	Die Liebende	II	221
	Prolog zur Magelone	III	24
	Die harrende Geliebte	III	39
	Frage	III	93
	Liebe und Treue	III	95
1804.	Trennung	I	166
	Trennung und Finden	I	217
	Siegfrieds Jugend	I	263
	Siegfried der Drachentöchter	I	269
	Weland. Romanze	I	284
1805.	Die Kunst der Sonette	II	260
	Schaubühne	II	269
	Reisegedichte eines Kranken	III	98
1806.	Carneval ic.	III	197
	Rückkehr des Genesenden	III	236
	Improvisirtes Lied	I	162
	Brief der Minne. (Aus Alma.)	I	172
	Epistel. (Alma.)	I	234
1807.	Gesang der Feen	I	178
	Epilog zu Holbergs Geschäftigen	II	272
1808.	Augen	I	164
	Der Senfzer	I	165
	Die Sirene	I	179
	Der Fischfang	I	183
	Erstes Finden	I	245
1809.	An Fanny	I	240
1811.	Gruß	I	239
	Heimliche Liebe	II	171
	Ballmusik	II	189
	Phantasus	III	1
1812.	Der Junggesell	III	44
1813.	An Stella	I	243
1814.	An einen Liebenden	I	51
1815.	Bei der Abreise einer Freundin	II	105
1816.	Klage im Walde	I	149
	Des Mädchens Plage	I	152
	Frohfinn	I	246
1820.	Abschied	III	78
1821.	An —	II	103
1822.	Thaliens Wehklage	II	270

Phantafus.



Betrübt faß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all' den Jammer
Der rund um drückt die weite Erde,
Daß man nur schaut Trauergeberde,
Wie Lust und Sang und frohe Weisen
Gezogen weit von uns auf Reisen,
Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
Daß jedermann nur fragt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut' und morgen?
Dazu war ich noch schwach und krank,
Mir war so Tag wie Nacht zu lang;

Ich sorgte, was mein Arzt ermessen,
 Was ich nicht trinken durft' und essen,
 Wie meine Pein zu lindern wäre,
 Was mir den Schlaf, die Ruh' nicht störe:
 So saß ich still in mich gebückt,
 Den Kopf in meine Hand gedrückt,
 Als ich, so sinnend, es vernahm
 Daß jemand an die Thüre kam,
 Es klopfte, und ich rief: herein!
 Da öffnet schnell ein Händelein
 So weiß wie Baumesblüth, herfür
 Trat dann ein Knäblein in die Thür,
 Das Haupt gekränzt mit jungen Rosen,
 Die eben aus den Knospen lösen,
 Wie Rosengluth die Lippen hold,
 Das krause Haar ein funkelnd Gold,
 Die Augen dunkel, violbraun,
 Der Leib gar lieblich anzuschau'n.
 Er trat vor mich und thät sich neigen,

Und sprach alsdann nach kurzem Schweigen:
 Wie kommt's, mein lieber kranker Freund,
 Daß ihr hier sitzt, da Sonne scheint?
 Der Frühling geht umher mit Pracht,
 Hat Laub des Waldes angefacht,
 Es brennt das grüne Feuer wieder,
 Und drein ertönen tausend Lieder,
 Die Erde trägt ihr Sommerkleid
 Der Plan erglänzt von Blumen weit,
 Es springt der Fisch in blauem See,
 Vom Obstbaum hängt der Blüthenschnee,
 Die Lieb- und Seegen-schwangre Luft
 Durchspielt in Wogen Kraft und Duft,
 Das Kindlein lacht die Blüthen an
 Aus rothem Mund mit weissen Zahn,
 Der Jüngling sieht sein Herz und Lieben
 In Blumenschrift mit Glanz geschrieben,
 Sich hebt der Jungfrau schöne Brust
 In ahnungsvoller Liebeslust,

Der Greis erfrischt die alten Glieder
 Und dünkt sich in der Kindheit wieder,
 Und jedermann fühlt freuden - schwanger
 Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
 Du nur willst sitzen hier gekauert,
 In deinen Sorgen eingemauert,
 Von Schwermuths - Wolken rings umhängt,
 In Noth und Zweifeln eingeengt?
 Ich kenne dich nicht wieder schier;
 Hinaus mach' straks dich vor die Thür,
 Und thu dein menschlich Angesicht
 Hinein in holdes Himmelslicht,
 Laß nicht die Stirn dir so verrunzeln,
 Der Lippen Frische ganz verschrunzeln,
 Das Auge, das sonst Strahlen scharf
 Von seinem lichten Bogen warf,
 Ist tief hinein zum Haupt geschmolzen
 Und schießt nur schwer' und stumpfe Bolzen,
 Entzweit hat sich dein Mund mit Lachen,

Scherz, Kuß sind ihm wildfremde Sachen,
 In deiner gelb verschrumpften Haut
 Der Kummer sich im Spiegel schaut;
 Nicht, Kreatur, mach' Schand und Spott,
 Der dich geschaffen, deinem Gott,
 Schau aus, als seist nach seinem Bilde
 Formiret edel, heiter, milde,
 Verbrümmelt nicht und ungelachsen,
 Als seyn in dir zusammengewachsen
 All Unkraut, Stacheln, Disteln, Dorn,
 Mit Schimmel, Pilzen fest verworn;
 Frisch auf, laß dich von mir regieren,
 Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.

Er schwang in seiner Rechten zart
 Die Tulpenblum seltsamer Art,
 Wie er sie auf und nieder regte
 Ein farbig Feuer sich bewegte,
 Und lichte Sterne kreisten, welche

Sich schüttelten aus goldnem Kelche,
 Sie flogen wie die Vöglein munter
 Mir um das Haupt, herauf, herunter,
 Und neckten mich mit Flammenleuchte,
 Wie ich auch bang sie von mir scheuchte.
 Ich sprach halb zornig: wer bist du,
 Der mich gestört in meiner Ruh,
 Du Knäblein laut, vorwitziglich,
 Daß du also bespöttelst mich,
 Und willst, weil du ein Kindein frei,
 Daß alle Welt auch kindisch sei?
 Ich habe mehr gelernt, erfahren,
 Bin auch jekund was mehr bei Jahren,
 Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
 Nicht mehr gefallen meinem Leib,
 Auch ist umher die ganze Welt
 Auf Ernst, Nachdenklichkeit gestellt,
 Daß der nur Thor jedwedem scheint
 Der sich nicht höherm Zweck vereint,

Du aber, Knäblein, bist inmitten
 Der Bildung nicht mit fortgeschritten,
 Meinst noch, daß man nach Blum' und Kraut
 Und all den Kindereien ausschaut,
 Das hält man jetzt für Rauch und Dunst,
 Mein Sohn, die Zeit ist nicht wie funst.

Der Knabe lacht, daß sich das Gold
 Der Locken in einander rollt
 Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
 Ich bin der Phantasmus genannt,
 Heimathlich war ich sonst bei dir,
 Dein Spielgefährte für und für,
 Als du mich noch am Herzen hegtest
 Und väterlich und freundlich pflegtest,
 Da war dein Sinn anders gestellt;
 Mit dir zufrieden und der Welt
 War dir die Arbeit Lust und Scherz,
 Frisch und gesund dein junges Herz.

Mein Auge, sprach ich, ist wohl blind;
 Du also bist dasselbe Kind,
 Das täglich Blumen mir gebracht,
 Holdseliglich mich angelacht,
 Das mir verschertzt die muntern Stunden,
 Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
 Seitdem bist du von mir entwichen
 Und anderwärts umher gestrichen,
 Da kamen Ernst, Vernunft, Verstand,
 Und gaben mir in meine Hand
 Der Bücher viel und mancherlei
 Voll tiefen Sinns, Philosophie,
 Ich strebte, mich aus rohem Wilden
 Zum wahren Menschen umzubilden;
 Drauf ich auch zur Geschichte kam,
 Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
 Die Chronikbücher unverdrossen
 Hab' ich in Nächten aufgeschlossen,
 Die Vorzeit stieg zu mir herüber

Und immer ernster ward's und trüber:
 Bald schien mich an ein flüchtig Blitzen,
 Dann glaubt ich Wahrheit zu besitzen,
 Dann kam die Dämmerung, fast' es wieder
 Und taucht' es in die Finstre nieder;
 Die Nacht ward wieder Lichtes schwanger,
 Das neue Licht macht' mich noch banger,
 Wohl ahndend, daß, wenn's ausgehoren
 Die Finstre neu drauß wird geboren:
 So wies Histori mir nur Noth,
 Im Leben auch nur Grab und Tod,
 Das Schöne stirbt, der Glanz löscht aus,
 Das Irdisch-Schlechte baut sein Haus,
 Und spricht von seinem Felsenthron
 Den hohen Göttersöhnen Hohn:
 Natur hab' ich ergründen wollen,
 Da kam ich gar auf seltsam Schrollen,
 Verlor mich in ein steinern Reich,
 Ich glaubte all's, nichts doch zugleich.

Wollt Pflanz, Metall und Stein verstehn,
 Mußt' mir doch selbst verloren gehn,
 Hat' viel Kunstworte bald erstanden,
 Ich selbst gekommen nur abhanden,
 Um endlich wieder zu gelangen
 Noch dummer wo ich ausgegangen;
 Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
 Hab' ich in Angst mich abgequält;
 Verstehst du wohl die alten Schriften,
 Wandelst wohl auch auf Weisheits-Triften?
 Doch still, ich will dich jetzt nicht plagen,
 Komm, laß uns in den schönen Tagen
 So spielen, wie wir sonst gepflogen,
 Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine schmeichelt sich an mich,
 Drückt' an mein Knie mit Lächeln sich,
 Wandt' sich hieher und dorthin nun,
 Fast wie die jungen Käglein thun.

Da gehn wir aus dem Haus, und warn
 Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
 Die Lerch' in Lüften jubiliert,
 Hänfling und Drossel musiziert,
 Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
 Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
 Die Blumen roth, braun, gold und blau
 Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
 Die Bienen summen lustig, nippen
 Den Honigseim von Blumenlippen,
 Duft, röthlich Glanz krecht aus dem Baum,
 Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
 Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
 Von neuem tönt und schwazt der Mund
 Der kind'schen Quellen, Frühlings Hand
 Rahm von den Zungen ab das Band,
 Das Winter jährlich um sie legt,
 Daß sich kein lautes Wörtchen regt,
 Die Sommergäst' auch sind mit Echalle
 In's Land zurück gekommen alle.

Indem wand sich den Buchenhain
 Vom Plane ab der Weg hinein,
 Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
 Die stille Luft vom Wind erfrischt,
 Die wilden Lauben hört' ich girren,
 Zeisig und Fink in Nestern schwirren,
 Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
 Ein Rieseln sanftlich sich ergoß
 Aus Tannenbäumen, die vom Winde
 Sanft angespielt erklangen lüde,
 Das all war meinem kranken Leben
 Als Labfal und Arznei gegeben.
 Wo sind wir, Liebster? rief ich aus,
 Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
 Gegrüßt ihr frischen Vogengänge,
 Willkommen mir, ihr Waldestlänge!
 Ich war noch nie in den Nevieren,
 Sprich, wohin willst du mich denn führen?
 Er sagte nichts, nur freundlich winkt

Sein Aug' das mir in's Auge blinkt.
 Einsamer ward der dichte Hain,
 Gespaltener des Lichtes Schein,
 Der sich in Gattern um uns legte
 Und mit des Luftes Zug bewegte ;
 Da hört' ich Wild von ferne schre'n,
 Da sangen fremde Vögel drein
 Mit wundersamen Ton, es klangen
 Viel Bächlein, die aus Felsen sprangen,
 Wie Schatten zog es her und hin,
 Ein Schauer flog durch meinen Sinn.
 Nun war's, als hört' ich Kinder plaudern,
 Hin lief ich ohne länger Zaudern,
 Und als ich nach dem Ort gekommen
 Von wo ich erst den Ton vernommen,
 Da that sich auf des Waldes Dunkel,
 Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
 Roth sah ich wilde Nelken blühn,
 Sammt lichten Sternen von Jasmin,

Und duftend Kraut Je länger lieber,
 Das rankte eine Grotte hinüber,
 An die sich hoch der Ephen schlang,
 Und aus der Höhle kam Gesang.
 Da schaut ich in den Fels hinein,
 Dort saß ein Bild mit lichtem Schein,
 Guldnes Gewand den Leib umfloß,
 An den sich Spang' und Gürtel schloß,
 Das Antlitz bleich, entfärbt die Wange,
 Sie schien in Furcht und Zittern bange
 Und schloß sich an ein Mannsgebild,
 Das schaute aus den Augen wild,
 Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
 Er war in schwarz Gewand gekleidt,
 Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
 Er trug von wildem Wein umlaubt
 Den güldnen Stab in seiner Hand,
 Geflochten war um sein Gewand
 Ephen und Tannenzweig' in Kränzen,

Wozwischen rothe Rosen glänzen;

Er sprach und sang der Schönen vor,

Und flüsterte ihr oft in's Ohr.

Da fragt ich: Kind, wer sind die beide?

Der Knabe sprach: im schwarzen Kleide

Der ist der Schreck, von Märchen alten

Beschreibt er gern die Schau'rgestalten;

Das Mägdelein da im lichten Kleid

Ist meine liebe Albernheit,

Sie ängstet sich und um so gerner

Hört sie den Andern reden ferner,

Sie fürchtet sich vor dem Erschrecken,

Läßt sich doch spielend davon necken,

Sie lächelt, und vor Schauder weint

Ihr Lachen, das in Thränen scheint,

Sie freut sich und wird voraus bleich,

So spielt sie mit dem Geisterreich,

Wenn Schreck ihr sagt: nun sprech' ich, jetzt,

Was dich recht durch und durch entsetzt!

Dann bittet sie: so schweige lieber, —
 Nein, spricht sie dann, erzähl' es, Lieber:
 Nun rauscht der schwarze Tannenhain,
 Dann weinen Felsenbäche drein,
 Sie meint sie stirbt vor Angst und Schmerz
 Und drückt dem Schreck sich fest an's Herz.

Da sah ich einen Kleinen gaukeln
 Und sich in allen Blumen schaukeln,
 Ein herzig's Kind, das auf und nieder
 Im Tange schwang die zarten Glieder,
 Bald klettert' es in Epheuranen
 Und ließ sich kühn vom Winde schwancken,
 Bald stand oben am Fels der Rose
 Und buckte sich in eine Rose,
 So eilig, daß der Stengel knickte
 Wie er sich in die Rösche buckte,
 Dann fiel er lachend auf die Au
 Und war benezt vom Rosenthau:

In Blättern, aus Jasmin gezogen,
 Beschrift' er dann des Baches Wogen;
 Und bracht' als Kriegsgefangne heim
 Die Bienen mit dem Honigseim;
 Dann sucht' er Muscheln sich im Sande
 Und Stein' und Kiesel vielerhande,
 Und putzte drinn das Felsenhaus
 Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
 Auf einmal ließ er alles liegen
 Und schien durch Lüfte schnell zu fliegen,
 Nun auf dem höchsten Tannenbaum
 Stand er und übersah den Raum,
 Mit Riesenstärke bog er dann
 Des Baumes Wipfel auf den Plan
 Und ließ ihn dann zurücke schießen,
 Des Baches Wogen mußten fließen
 In Wasserfällen laut und brausend,
 Der mächt'ge Wald dazwischen fausend,
 Ein furchtbar Echo, das von oben
 Hin durch den Thalgrund sprach mit Toben,

Dazu des Donners Krachen viel,
 Schien alles ihm nur Harfenspiel.
 Er selbst, der erst ein kleiner Zwerg,
 War jetzt großmächtig wie ein Berg,
 Und sprang so schnell wie Blizes Lauf
 Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
 Riß aus der Wurzel mächt'ge Felsen,
 Die ließ er sich zum Thale wälzen
 Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
 Das machte ihn von Herzen lachen,
 Wie sie im Pürzen, Springen, Rollern,
 So ungeschlacht zur Ebne schollern,
 Wie sie die nackten Hauer fletschen
 Und Wald und Berg im Sturz zerquetschen.
 Da war ich bang und furchtsam fast,
 Ich sprach: wer ist der schlimme Gast,
 Der erst ein Kindlein thöricht spielte,
 An Bienen nur sein Mütthlein kühlte,
 Ein Landmann schien, doch nun erwachsen
 So ungeheuer, ungelachsen,

Daß kaum noch so viel Kraft der Welt,
 Daß sie ihn sich vom Halse hält?
 Das ist der Scherz, so sprach mein Freund,
 Der Groß und Klein dasselbe scheint,
 Oft ist er zart und lieb unschuldig,
 Doch wird er wild und ungeduldig
 So fühlt er seinen Muth den frechen
 Und all's muß biegen oder brechen. —
 Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? —
 Das hieß ihn nur, sprach er, verkehren,
 Er acht' kein noch so klug Gebot,
 Und schreit nur: das thut mir nicht noth!
 So lassen sie ihm seinen Willen. —
 Da schlug urplötzlich aus dem Stillen
 Der Sang von tausend Nachtigallen,
 Die ließen ihre Klage schallen,
 Und aus dem grünen Waldesraum
 Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
 Von Purpurkleidern, die erbeben
 In Gluth, wie sich die Glieder heben

Vom schönsten weiblichen Gebilde,
 Sie schritt nun lächelnd zum Gesilde,
 Und kam aus dunkeln Wald hervor
 Wie Sonne durch des Morgens Thor,
 Das goldne Haar in Wellen fließend,
 Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
 Das rothe Lächeln Wonne streuend,
 Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
 So wie die Augen leuchtend gingen,
 Die Blumen an zu blühen fingen,
 Das Gras ward grüner, Wonnebeben
 Schien Stein und Felsen zu beleben,
 Die Wasser jauchzten, und im Innern
 Bewegt' ein selbiges Erinnern
 Der Erde allertiefstes Herz,
 Demant erwuchs und Goldes = Erz.
 Wer ist, fragt' ich, die dort regiert,
 So zart und edel gliedmasirt,
 Die Klare, Holde, Minniglich?
 Nenn' ihren Namen, Knabe, sprich!

Dir ist es also nicht bewußt,
 Sprach Phantafus, in deiner Brust,
 Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden?
 Ich muß dir ihren Namen künden?
 Die Liebe ist sie! Und alsbald
 Kannst' ich die göttliche Gestalt,
 Ich sprach im Flehn zu ihr: demüthig
 Komm' ich zu dir, o sei mir gütig,
 Wie du die ganze Welt beglückst,
 In jedes Herz die Wonne schickst,
 Gedanke mein, laß nicht mein Leben
 Als liebeleeren Traum verschweben.
 Gebietend hob sie auf die Hand,
 Da kamen aus dem grünen Land,
 Von Bergen, aus dem niedern Thal,
 Die Geister winnelnd ohne Zahl,
 Aus Bächen huben sie sich schnell
 Und leuchteten von Schimmern hell,
 Die Bäume thaten all sich auf,

Es sprangen vor mit münterm Lauf
 Die zarten Elfen, und aus kleinen
 Blümlein wollten sie auch erscheinen,
 Gar klein gestalt, in Farben bunt:
 Da sang ein tausendfacher Mund
 Der hohen Göttin Lob und Dank,
 Gar wundersam war der Gesang,
 Sie sonnten sich in ihrem Lächeln
 Berauscht von ihres Dthems Fächeln.
 Da wandt' sich Phantasus zu mir:
 Nun, Werther, wie gefället dir hier?
 Ich wollte sprechen: seeliglich
 Dünkt mir dies Leben sicherlich, —
 Doch nahm der allergroßte Schreck
 Mir plözlich Stimm' und Dthem weg:
 Was ich für Grott' und Berg gehalten,
 Für Wald und Flur und Felsgestalten,
 Das war ein einziges großes Haupt,
 Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,

Still lächelt' er, daß seine Kind
 In Spielen glücklich vor ihm sind,
 Er winkt, und ahndungsvolles Brausen
 Wogt her in Waldes heiligem Säusen,
 Da fiel ich auf die Kniee nieder,
 Mir zitterten in Angst die Glieder,
 Ich sprach zum Kleinen nur das Wort
 Sag' an, was ist das Große dort? —

Der Kleine sprach: dich faßt sein Graun,
 Weil du ihn darfst so plötzlich schaun,
 Das ist der Vater, unser Alter,
 Heißt Pan, von allem der Erhalter. —

Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
 Mit Zittern schnell erwachte ich,
 Und so bewegt von dem Gesicht
 Verkünd' ich's euch, verschweig' es nicht. —

Prolog zur Magelone.

Die Nacht.

Absteigen muß ich jetzt von meinem Thron,
 Des heiligen Lichtes Ankunft ahnd' ich schon,
 Die goldne Heerde merkt' die Abschiedsstunde
 Und kehret heim vom dunkeln Thalesgrunde;
 Die Schatten zittern, die mein Leben fühlen,
 Die Morgenröthe will mit Wolken spielen,
 All' meine Kinder wollen mich verlassen,
 Hülflos, erschreckt, weiß ich mich nicht zu fassen;
 Verfolgt, durchbohrt vom scharfen Strahl, dem
 glühenden,
 Sink' ich betäubt und stürze mit den fliehenden. —

Die Träume.

Mutter! Die Kinder, die schwebenden,
 In Aengsten erbebenden
 Nimm sie mit dir! —
 Weh! wohin fliehen? —
 Was uns deckte, wiegte, bewehrte, entziehen
 Die glühenden, blühenden Lichter uns hier.
 So entteilt, so flieht zu den dunkelsten Gestaden,
 Die unterird'schen Brunnen zu trinken, zu baden
 Im Geriesel tiefer Quellen — — wohin ent-
 rückt sind wir? —

Die Wolken.

Uns kommt in süßen Grüßen ein stilles Leben,
 Wir wachen und fließen in Küssen zusammen, —
 Da schießen liebende Flammen
 Und zieh'n uns fort, dem heil'gen Strahl uns
 hinzugeben.

Der Jüngling (erwacht.)

Ich war gefangen! Wer hat mich befreiet
 Und aufgelöst des Hauptes düstre Binde?
 Mein Geist, mein Muth war mit sich selbst ent-
 zweiet,
 Angst, Trübsal, Furcht nahmen zu ihrem Rinde
 Das bange Herz, zu fremder Noth geweiht;
 Es floh das wüste Heer im Morgenwinde,
 Ein Hauch hat Traum und dunkle Nacht ver-
 zehret,
 Und mein Gemüth im Morgenlicht verkläret.

Die Sonne.

Ich will zu meinem hohen Thron aufsteigen:
 Morgenroth, Diener, leg' die goldnen Decken,
 Zum Fußtritt durch die lichtazurnen Strecken,
 Ruf durch den weiten Raum ein heil'ges
 Schweigen:

Echön will ich mich den Unterthanen zeigen,
 Wald, Berg, Thal, Fluß mit meinem Glanz
 bedecken,

Das Luftgefieder schnell zum Gruß erwecken;
 Der Pracht soll Niedres sich und Hohes neigen.

Die Vögel singen, Wasser rauschen, hallen
 Gebirg' und Wald, mein Auge dringt zum
 Dunkeln;

Gebendet, trunken, kommt mir Dank von allen;

Ein kühler Thau soll ihre Inbrunst lindern;
 Wie Wald, Strom, Thal und Berg von Pracht
 erfunkeln,

Blüht doch mein Bild nur in den Blumen,
 findern!

Die Wasser.

Wie grün neigt sich das Gras in unsre
 Wellen,

Wie lieblich schaut die Blum' in unsre Fluth,

Vom Himmel will sich Duft zu uns gesellen,
 Glanz dringt und Luft in unser kühles Blut,
 Wir fühlen in uns Lieb' und Leben quellen;
 O wie uns wohl der blaue Himmel thut!
 Wir gehn wie Gedanken, wie süßes Gefühl, die
 enteilenden;
 Uns drängen die Schwestern vorüber den Ufern,
 den weilenden.

Denn ach! Du Ufergrün, du Blumenroth,
 du Scheinen

Vom lieben Licht, das grüßend uns umfängt,
 Ihr möchtet euch so gern mit uns vereinen,
 Wie ihr euch tief in unser Auge drängt,
 Ihr spiegelt euch in Thränen, die wir weinen,
 Hört Schluchzen, das sich in die Rede mengt;
 Nur Bildniß, Erinnerung, in lieben Gedanken,
 sehnsüchtigen,
 Begleitet uns still, die vertriebenen Wandrer,
 die flüchtigen.

Die Blumen.

Wer je mit Wollust schaute
 In seinem goldnen Strahl
 Den hohen Himmelsaal,
 Und seinem Licht vertraute;
 Wer in der tiefen Nacht
 Die goldnen Lichter fühlte,
 Mit Augen sehndend zielte
 Nach ihrer Liebes-Macht;
 Gern Mond und Sonne dann,
 Die Stern' all im Gemüth
 Verklärt als Liebe sieht:
 Der schau' uns Blumen an.
 Wir sind nicht hoch, nicht ferne,
 Tief, wie ein liebend Herz,
 Sich regt ein heitrer Schmerz
 Beim Anblick unsrer Sterne.

Der Wald.

Als der Frühling gekommen,
 Die Erde die Wärme empfunden,

Die Luft durch Strahlen geläutert,
 Ist des Himmels Dunkel erheitert,
 Das Eis von den Wassern entschwunden,
 Sind grüne Pflanzen entglommen:
 Da haben meine Kinder
 Sich wiederum besonnen,
 Und ihren Schmuck nicht minder
 Wie Blumen rings gewonnen;
 Es sprangen tausend Bronnen
 Mit grünen Strahlen empor,
 Da wuchsen die dunkeln Schatten,
 Die kühle liebliche Nacht
 Aus dürren Zweigen hervor,
 Da schwebten über den Matten
 Die Dämm'rung, die Düfte, die Klänge,
 Die grünenden Betten der Liebesgesänge;
 Sie hat der Frühling in rauschender Pracht,
 Ein tönend Gezelt,
 Mit lieber Hand wieder aufgestellt.

Der Jüngling.

O Wald, was sagst du? welch ein süßes
Blicken

Von Blumen will mein Leben in sich ziehen?
Wasser, steht still, mir dünkt, es will entfliehen
Ein Wort in eurem Strom, mich zu beglücken.

Sonne, du willst mir Licht hernieder schicken,
Die Farben, die in Blumen sterbend blühen,
Glanz, der im Grün erlöschend nur kann
glühen, —

Wozu Gesang, Strom, Licht und Blumenpfücken?

Wie tiefe Nächte dehnt es sich im Innern,
Wie Morgenroth will es die Nacht verschlingen,
Wie milder Abend fließen müde Scheine.

Uneinig trennt sich alles im Vereine:
Wie alle Kräfte zur Besinnung ringen
Kann ich nicht, was ich bin, mich selbst erinnern.

Die Sonne.

Empor zum reinen Himmelslicht, dem blauen,
Sich' auf und fühl' in dir des Segens Fülle,
Durch dunkle Nacht bliß' auf ein kühner Wille,
Dann wirst des Herzens Reichthum du vertrauen!

Die Wasser.

Dann senken sich durch die verklärten Auen
Die milden Wogen, fließen durch die Stille;
Abend, was kühl in deinem Geiste quille,
Wirst du dich süß im klaren Spiegel schauen.

Die Blumen.

Dann regt ein süßer Trieb sich liebetrunken,
Wasser und Licht sie wollen sich begatten,
Es spielen vor dir Farb' und Freude schwebend.

Der Wald.

Angst, Zweifel, Furcht ist in die Nacht ver-
sunken,
Friede, Vertrauen wächst auf in dichten Schatten,
Süßer Gesang erfrischt das Laub froh bebend.

Nun ist mein Herz als Frühling aufgebrochen,
 Und jeder Sinn ist dicht mit Wonn' umkränzt,
 Mein bist du, Himmel! denn ich bin entzückt.

Die Jungfrau.

Und Thränen, Liebster, wollen dich begrüßen,
 Denn dieses Glück, das seine ros'ge Hand
 Holdlächelnd beut, das leuchtend blickt mit süßem
 Erröthen, ach! ist es wohl hergesandt
 Mit Schmerz und Leid die flücht'ge Lust zu büßen,
 Ist dieser Gruß zum Scheiden schon gewandt?
 Vielleicht verharret der Gast, sieht er die Demuth
 Und wie Entzücken sich verklärt in Wehmuth.

Beide.

O heilige Thränen

O süßer Schmerz!

Es bricht das Herz

In Glück und Lust,

Doch fühlt die Brust

Ein stilles Kranken,
Ein zitternd Sehnen,
Sich hin zu senken
In ew'ges Licht,
Das nicht Gedanken,
Entzücken nicht
Und Schmerzen denken.

Gruß dem Frühling.



Der Frühling kommt!

Die Wolken fliehn,

Der Himmel glänzt.

Der Frühling kommt!

Und Regenbogen

Sind seines Wagens

Gleitende Räder.

Blumengekränzt,

In Sonnenstrahlen,

Schwebt unter säuselnden Winden,

Nieder der Gott.

Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,

Tausend Blumen umflechten

Sein blaues Gewand :

Er lächelt, —

Aus goldnen-Locken,

Vom blauen Gewande,

Fließen zur Erde die Blumen hinab —

Es blüht die Flur,

Es grünt der Hain,

Und jeder Zweig

Kauscht süßen Gruß

Dem Frühlingsgotte.

Wonnegefang,

Wonnegefang,

Kauscht durch den Palmenhain!

Durch die blühenden Bäume

Säuselt der West,

Mit den Blüthen scherzend.

Da schüttelt er Blüthen

Und duftende Blumen,

Auf den grünen Rasen. —

Wenn Mondschein sie küßt,

Wenn Thau sie tränkt,

Mondschein des Frühlings,

Frühlingsstau, —

Entschweben ihnen

Mit leisem Fluge,

Schöne blaue Schmetterlinge.

In den Blüthen der rauschenden Bäume,

Unter den Blumen der duftenden Wiese,

Flattern und schwärmen sie hier und bald dort:

Sie suchen die Schwestern,

Sie suchen die Brüder,

In Blüthen und Blumen,

Und küssen sie alle:

Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,

Nisten sie sich in dem väterlichen Baum ein,

Bergen sich in Blüthen oder Blumen,

An der süßen Wiedererkennung sterbend.

Die harrende Geliebte.

Ach du rother Sonnenschimmer,
 Ach wann kommst du kühler Abend?
 Wehen deine milden Lüfte
 So wie gestern auf mich labend?
 Als ein süßes Baumgeflüster
 Und ein Duft von Blumen wallte,
 Und der ferne Strom wie Musik,
 Und die Wogen wie die Harfen,
 Und dazwischen seine Worte
 Paradiesisch hold erklangen;
 Und ein Streben und Beleben,
 Und Verlangen und Ermatten,
 In dem schönsten Freudentaumel
 Hinzugeben sich, entbrannte,

Daß er nur die volle Liebe
 Die ihm lebt und starb, erkannte.
 Aus der lieben dunkeln Ferne
 Klagten laut die Nachtigallen,
 Die die labend kühlen Töne
 In den Abendshimmer sandten,
 Wie die Töne kamen, zogen,
 Und in ihnen Sehnsucht hallte,
 Waren sie wie dunkle Grotten,
 Mit den Schatten, mit den kalten,
 Und die Seele, die so brünstig,
 Die so liebend, die so bange,
 Wohnte wie in sichrer Röhle,
 Ruhte wie in mildem Schatten:
 Wie ein Zelt von Lebensbalsam
 War es um uns her geschlagen,
 Und wir hielten inn'ger, lieber,
 Schmachsender uns noch umfängen. —
 Ach, und wie entfremdet ist mir

Alles, da entfernt mein Gatte,
 Ungetreu ist Wasser, Blume,
 Vögel, die noch gestern sangen,
 Und im innern Herzen Geister,
 Die so muthig Flügel schwangen. —
 Wirfst du mir nicht wiederkehren?
 Wozu dieses Zittern, Bangen?
 Ja, dann sterb' ich freudig gerne,
 Denn das Höchste, Einzige, Alles,
 Was das Leben, was die Erde,
 Was der Gottheit volle Gaben
 Je gewähren, seine Liebe
 Ward mir und ich konnte sagen,
 Wie ich ihn geliebt; Erwünscht, Tod;
 Wann wir beide also starben.

Auf der Wanderung.

Oftmals durch den grünen Wald
 Eine liebe Stimme schallt,
 Meinen Namen ruft es,
 Ach! mich fällt so plötzlich dann
 Uebergroße Freude an;
 Ist es die Geliebte?

Wieder glaub' ich sie zu sehn
 Vor mir durch die Büsche gehn:
 O mein Herz, wie treibt es!
 Aber dann verrauscht im Wind
 Das Gebilde so geschwind;
 Müde steh ich sinnend.

Wenn der Bach vom Felsen springt,
 Mein' ich daß es mir gelingt,
 Und ich bin nicht säumig:

Stolz sieht mich der Felsen an,
 Und ich schau ihn wieder an
 Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühen,
 Seh' ich ihren Nahmen ziehn,
 Jeder Baum rauscht Lila:
 Was habt ihr damit gethan?
 Bringt mich auf die rechte Bahn!
 Keine Kunst ist Necken.

Aber alles macht mich irr',
 Immer dummer vom Gewirr,
 Seh' ich kaum den Weg mehr;
 Wird' ich aber vor ihr stehn,
 Will ich um so klarer sehn,
 Oder gar erblinden.

Der Junggesell,

Es rauscht der Wald, es springt der Quell,
 Die Sonne scheint hernieder,
 Da wandert froh der Junggesell,
 Singt Baum und Felsen seine Lieder

Dem muntern freien Blut

Die ganze Welt so hold und freundlich thut,

Da unten ist der Städte Zahl,

Da wohnen Noth und Leiden,

Die Armuth klagt im stillen Thal,

Sich wollen Ehleut scheiden,

Da wandert fort, eilt weg so schnell

Der muntre lustige Junggesell.

Und will die Lieb' ihn listig fangen,
Lockt ihn die Sehnsucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeid't des Ehestands Verdruß,

Spannt man die Heiraths-Neze aus,
Gleich dreht der Knabe sich zur Thür hinaus.

M u s i k.

Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
 Sind die eignen Geistertöne;
 Wer bannte sie hienein?
 Rühr uns mit verwandtem Geiste
 Körperlich uns Körper an,
 So heben sich die bunten Schwingen,
 So steigt der freundliche Geist heraus
 Und schaut dich mit den klaren Augen an,
 Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
 Giebt sich dir zu eigen,
 Spielt heilig vor dir hin,
 Und sinkt dein Freund in den Abgrund des
 Wohlwants zurück.

Magst du ihn wieder rufen,
 Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
 Klag' ihm was dich bangt,
 Sag' ihm wonach dich verlangt,
 Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
 Er schwingt mit Flügeln sich auf
 Zu Landen, die du nicht siehst,
 Und bringt mit kindlicher Freude
 Die glänzenden Gaben,
 Die niegesehenen Wunder
 Dem Freunde heimisch in's Herz

Flöte.

Unser Geist ist himmelblau,
 Führt dich in die blaue Ferne,
 Zarte Klänge locken dich
 Im Gemisch von andern Tönen.
 Lieblich sprechen wir hinein,
 Wenn die andern munter singen;

Deuten blaue Berge, Wolken,
 Lieben Himmel sänftlich an,
 Wie der letzte leise Grund
 Hinter grünen frischen Bäumen.

H o b o e.

Ungewiß schreit' ich voran,
 Seele willst du mit mir gehn,
 Auf, betritt die dunkle Bahn,
 Wundervolles Land zu sehn:
 Licht zieht freundlich uns voran
 Und es folgt auf grünen Matten
 Hinter uns der braune Schatten.

T r o m p e t e.

Die Erde wird freier, der Himmel wird höher,
 Laßt muthig den Blick sich erheben!
 Wie liegt die Noth, die Sorge,
 Weit hinter den flammenden Lönen!

Seige.

Funkelnde Lichter,
Durchschimmernde Farben
Ziehn in Regenbogen,
Wie wiederglänzende springende Brunnen,
Empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und spielen hinauf und sinken hinab:
Was willst du vom lieblichen Scherz?

Geistergespräch.

 Melida:

Wohin seid ihr entschwunden,
 Ihr lieblichen, dämmernden Gestalten?
 Bin ich allein erschienen? —
 Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
 Auf euren lichten Gewölken,
 Im duftenden Schooß der Blumen,
 Die süßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichthem Glanzgefieder
 Her aus euren Felsenklüften,
 Unter süßen Blumendüften
 Sinkt aus bunten Wolken nieder!

Chor von Sylphen und Sylphiden.

Wir kommen, wir kommen,

Wir haben vernommen,

In hohen Lüften,

In Felsenklüften,

Im einsamsten Thal,

Was der Herrscher befahl.

Chor der Geister.

Uns Sylphen und Sylphiden,

Mit buntem, gaukelndem Sinn,

Entfliehn im ew'gen Frieden,

Von Mensch und Welt geschieden,

Die tanzenden Stunden dahin.

Wir schwärmen im Hain,

Im Abendschein,

Und schlafen im Dunkeln,

Wenn Sterne funkeln,

In Büschen ein: -

Und die düstern

Wipfel flüstern

Schlafgesang. —

Im leuchtenden Morgenstrahle

Küßt der Sylphe der Sylphide,

Im blühenden Thale,

Den letzten Schlaf vom Augenliebe.

Still und rein,

Wie Mondenschein,

Leuchtet uns die holde Liebe!

Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel kömmt.

Welche Töne flüsterten durch das Gebüsch?

Welch leiser, lieblicher Nachhall zieht

So wonniglich durch die wankenden Blumen

hin? —

Welche frohe Ahndung erfüllt mein Herz? —

O kehrt zurück mit euren Gesängen!

Und singt mir Trost,
 Und singt mir Muth
 In meine leere Seele! —
 Ich irre rastlos,
 Durch Busch, durch Thal,
 Erklimme Felsen,
 Und strecke mit pochender Brust
 Die Arme sehnsuchtsvoll
 Dem Frühlingschein entgegen:
 Doch abgewandt entfliehn die Freuden, —
 Wohin ich wandle,
 Neigt sich die lachende Rose abwärts,
 Der Hain rauscht ernster,
 Und seine bunten Sänger werden stumm.

Ach! wann wird doch enden

Die Sehnsucht, die mich quält?

Und welcher Gott kann senden,

Was diesem Herzen fehlt?

Das Chor. (in der Ferne)

Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel.

Ha! enthüllet
Und gestillet
Ist dem Bangen
Sein Verlangen!

Liebe, Liebe fehlte meinem Herzen,
Darum, darum fühlt' ich diese Schmerzen. —

Die Götter enden,
Und schenken Ruh,
Die Güt'gen senden
Dem Armen die Geliebte zu!

(Melida kömmt ihm entgegen.)

Ariel.

O seel'ger, seel'ger Augenblick!
Es ist gelungen,
Nun hab' ich errungen
Des Lebens wonnevolles Glück!

Melida.

Ich drücke dich hier an mein Herz,
 Daß ich ihn mindre,
 Und kosend dir lindre
 Den unglücksel'gen, hangen Schmerz.

Ariel.

Es öffnet pochend sich die Brust
 Dem schönsten Glücke.

Melida.

Geliebter, ich drücke
 Ans Herz dich nun mit Götterlust.

Beide.

Ha! wie Entzücken
 Aus deinen Blicken
 Zu meinem Geiste spricht!
 Wahrlich, ich neide

Den Göttern die Freude
Des Himmels nicht!

Chor der Geister.

Des Lebens May

Ist Lieb' allein:

Sie wandelt neu

Den grünen Hain;

Ihr Frühlingschein

Lockt aus den Zweigen

Die Blüthen hervor;

Da endet das Schweigen,

Ein lautes Nachtigallenchor.

Begrüßt den Lenz; die Wipfel neigen

Mit stiller Andacht sich hernieder,

Und säuseln in die süßen Lieder.

Wollüst'ge Töne schleichen

Durch Wälder, über'n Felsenhang,

Und tausendjäh'ge Eichen

Stimmen in den jauchzenden Rundgesang.

Der Chorgesang schallt

Durch Thal und Flur,

Ueber die Felsen, dahin durch den Wald;

Laut klingen alle Saiten der Natur!

Und alles tönt in Einem allmächtigen Klang

Der hohen Liebe Lobgesang! —

A r i e l.

(nach Shakespear.)



Bald bin ich befreit,

D goldene Zeit!

Dann schlaf' und träum' ich ohne Sorgen,

Wenn dumpf bei Nacht die Eule schreit,

Im dufenden Schoos der Primel verborgen,

Ich flieg' in die Kunde,

Und necke die Rosen

Und stehle mit Rosen

Zu jeglicher Stunde

Balsamische Küsse dem purpurnen Munde.

Mit Bienenschwärmen durchzieh' ich die Au'

Und trinke von Blumen den Morgenthau.

Wenn die fröhlichen Lieder

Der Lerche verstummen, der Sommer entflieht,

Die wandernde Schwalbe den Himmel durch-
zieht;

Dann häng' ich mich still an der Schwalbe Ge-
fieder,

Und fliege vor Regen und Ungemach
Dem warmen, lieblichen Sommer nach.

Im Sonnenschein,

Im blühenden Hayn,

Wird bald meine glückliche Heimath seyn!

Ich springe

Von Baum zu Baum, und singe

Im Wettgesange durch Busch und Thal

Mit der holden Sängerin Nachtigall,

Mit der Nachtigall!

O goldne Zeit,

Bald bin ich befreit!

D u e t t.

Er.

Warum in der Brust dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Sie.

Ach, so süße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Beide.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo sie zarte Herzen findet.

Er.

Was ist Liebe? Was ist Sehnen?

Sie.

Warum diese ewigen Thränen?

Beide.

Liebe glänzt im nassen Blick,
Thran' und Glanz spricht nur ihr Glück.

Wundern sollen dich nicht Schmerzen,
Die die Brust mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in diesen schönen Schmerzen
Lernen lieben unsre Herzen.

Schäfergesang.

Schäfer.

Willst du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, du willst mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' ist Thorheit, will ich schwören.

Schäfer.

O Liebe

Die Triebe,

Dies Sinnen,

Dieß Trachten,
 Mit zärtlichem Schmachten
 Das Herz zu gewinnen,
 Mein glaub wie ich schwöre,
 Wenn ich dich bethöre,
 So strafen die Götter
 Im rächenden Wetter
 Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
 Die Lehre
 Und schwöre,
 Bei jeglichem Sterne
 In bläulicher Ferne,
 Beim schimmernden Licht:
 Ich liebte seit lange,
 Die Brust klopfte bange,
 Du liebtest mich nicht;

Kommt rächende Wetter
Und straft mich, ihr Götter,
Ist falsch dieser Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze schimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beseelend in der ganzen Natur.

Klage und Trost.

Die Klagennde.

Vom Berge schau' ich nur nach ihm,
 Es fließt und klagt der klare Bach,
 Ich sehe seinen Wellen nach,
 Ich weine, wenn die Vögel ziehn,
 Die Bäume blühen,
 Die Rosen glühen
 Und winterlicher nur mein Herz,
 Vom Verlangen
 Befangen,
 Zerrissen von der Trennung Schmerz.

Der Tröster.

Er kehrt bald aus den Bergen wieder,
 Von ihm erzählen des Baches Wogen,
 Er wird von Wellen fortgezogen,
 Der Frühling hat dich nicht betrogen,
 Er streut dann seine Blüthen nieder,
 Und balde
 Im Walde
 Begegnet dein Fuß
 Dem treuen Geliebten,
 Dann eint die Betrübten
 Ein himmlisch belohnend-entzückender Kuß.

Die Klagende.

Und immer vergebens
 Die Sehnsucht ihn ruft:
 Ihr fernen Gestade,
 O dunkle Kluft,
 Ihr fesselt des Lebens

Alleinige Freud',
 D bringet geschwinde
 Ihr gütigen Winde
 Den Liebsten den sehnenden Armen noch heut!

Der Eröfter.

Vertraue der Zeit,
 Sie bringet die Blüthen,
 Sie reifet die Trauben,
 Drum fasse den Glauben:
 Es wandeln die Stunden
 Hinauf und hinunter.
 Er kehret zurück,
 Bald seid Ihr verbunden,
 D herrliches Glück!

Die Klagenbe.

D Sonne mit deiner Morgenröthe,
 Mit deinem lieblichen Abendglanze,
 Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,

Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
 Gesellig entzündet
 Euch alle zumahl,
 Ihr Wolken verschwindet,
 Damit er ihn findet,
 Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düstern Schatten,
 Du im Hohlweg lauende Finsterniß,
 Irrlichterschein, verführend Feuer,
 Regenschauer, durch den Himmel flatternd,
 Entflieht!

Gestirnt und hell
 Sey der Weg, den er zieht,
 Mit Lichtern erblüht
 Die Nacht um ihn schnell.

O ungetreuer Weg, der seinen Schritt
 Nur stets nach ferner fremder Gegend lenkt,
 Du nimmst mein Herz nach andern Fluren mit,

Wie sich sein Fuß in ferne Thale senkt;
 Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
 Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
 Und den Geliebten fern von mir entzückt:
 O wie ich euch beneide,
 Wie ich eifersüchtig bin,
 Es wünscht mein tiefgestörter Sinn
 Sich zur Freude,
 Daß euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Der Tröster.

Mag wohl, daß er die schönsten pflückt,
 Die blauesten von dem Stengel bricht,
 Gedenkend deiner Augen Licht,
 Sich sinnend nach der Rose blicket,
 Weil sie von deinen Lippen spricht,
 Und alle dir zum Strauße flieht.

Die Klagende.

Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir, —
 Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,

Die des Frühlings Finger
 Zum Trost der Liebenden aus kalter Erde steckt
 Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck
 Bemahlt:

O vergebt! und treibt ihn fort,
 Richtet alle eure Fäden,
 Alle rothen, blauen Sterne,
 Wie die Zeiger auf der Uhr,
 Wie die Nadel auf dem Compaß
 Sich nur nach dem Pole neigt,
 Nur nach dieser Gegend her.

Erfüllte Sehnsucht.

Sanft umfangen

Vom Verlangen,

Abendwolken ziehn,

O, begrüßt sei holdes Glück,

Endlich, endlich meinem Blicke,

Längst gepflanzte Blumen blühn.

Abendrothe winkt herunter:

Hoffe auf den Morgen munter;

Winde eilen, verkünden's der Ferne,

Blicken auf mich nieder die freundlichen Sterne.

Keiner, der nicht grüßend niederschaut:

Ist es, singen sie, dir gelungen?

Welche Töne rühren sich in der Laute,

Von unsichtbarer Geisterhand durchklungen?

Von selbst erregt sie sich zum Spiele,
 Will ihre Worte gern verkünden,
 Kennst du, Vertraute, die Gefühle,
 Die quälend, beglückend mein Herz entzünden?
 O töne, ich kann das Lied nicht finden,
 Das Leid, das Glück, das mich bewegt,
 Und Klang und Lust in mir erregt.

Will ich von Glück, von Freude singen,
 Von alten, wonnevollen Stunden?
 Es ist nicht da und fern verschwunden,
 Mein Geist von Entzücken festgebunden, —
 Beengt, beschränkt die goldnen Schwingen.

Gehet die Liebe wohl auf deinem Klange,
 Ist sie's, die deine Töne rührt?
 Und dieses Herz mit strebendem Drange
 Auf deinen Melodien entführt?

Mit Zitterklang kam sie mir entgegen,
 Mein Geist in Nezen von Tönen gefangen,
 Ich fühlte schon dies Beben, dies Bangen,
 Entzücken überströmte, ein goldner Regen.

Sie saß im Zimmer, wartete mein,
 Die Liebe führte mich hinein,
 Erklang das alte Waldhorn drein;
 Dein voller Klang
 Mein Herz schon oft durchdrang,
 Meiner Liebe vertraut,
 Von deinem Ton mein Herz durchschaut.
 Nun verstummen nie die Töne,
 Lautenklang mein ganzes Leben,
 Herz verklärt in schönster Schöne,
 Wundervollem Glanz und Weben
 Hingegeben.

Wonne der Einsamkeit.

O holde Einsamkeit,
 O süßer Waldschatten,
 Ihr grüne Wiesen, stille Matten,
 Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
 Sollt immer meine Gespielen seyn,
 Ziehende Schmetterlinge,
 Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe,

Unbefangen

Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
 Der Blumen Duft
 In euch mit sehndem Verlangen.
 Ihr baut euch euer kleines Haus,
 Haucht in den Zweigen Gesänge aus
 Von Himmels-Ruhe rings umfassen.

Weit! weit!

Liegst du Welt hinab,

Ein fernes Grab.

O holde Einsamkeit!

O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten

Herzbedrängten,

Entfliehet, entreißt euch der Quaal,

Es beut die gute Natur,

Der freundliche Himmel,

Den hohen gewölbten Saal,

Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur:

Entfliehet dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!

O süße Freudigkeit!

Gruß und Gegengruß.

Wie sich nach Norden der Magnet bewegt
 So wird mein Herz zu dir gezogen,
 Getreu es dir, nur dir entgegenschlägt,
 Wie sich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
 Ihr Lüfte, o ihr bringt mir süße Kunde,
 Du sanfter Hauch, der meine Wange grüßt,
 Mir ist, ich fühl' den Athem, der dem Munde
 Dem süßen Glanz der Lippen sanft entfließt.
 O könnt ihr ihre Gegenwart vermeiden
 Und durch die Blumen, durch Gesträuche ziehn?
 Bethört, miskennt ihr ach! die höchsten Freuden,
 An ihren rothen Wangen zu erglühn,
 Die schöner als das Purpurblut der Rosen,

Und holder als der Lilien weiße Pracht;
Die Augen, die ihr sonst mit sanftem Rosen
Umweht und die euch dankbar angelacht. —
Ihr seid, weil es gebot ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seeligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reise machen müssen,
Um mich Verirrten schön von ihr zu grüßen:
Du Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring ihr den Dank des treuesten Herzens wieder.

A b s c h i e d .

Was ist das Leben? Kommen nur und
 Schwinden,
 Ein Wechsel nur von Nacht und Tageshelle,
 Verlust und Schmerz, Sehnsucht und Wieder-
 finden,
 So schwebt durch Traum und Wachen hin die
 Welle, —
 Drum lächelt hoffend in der Trennung Wehen,
 Durch Abschiedsthränen schon das Wiedersehen.

F e r n e .



O alte Heimath süß!
 Wo find' ich wieder dich?
 Welch eine Quaal ist dies?
 Warum verfolgst du mich?
 Warum ertödest mich?

O ferner Liebeschein,
 Glimmst wieder nach mir her?
 Soll dies mein Glücke seyn?
 Mir fällt das Leid zu schwer, —
 Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald' such' ich Linderung
Bei dir, o Thränenguß,
Denk' dann, es ist genug.
Dann denk' ich ihren Kuß
Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt
Die arme treue Brust,
Die Lieb' gefangen hält
Und nicht mehr kennt die Lust —
Mir alles ist vergällt.

Die Spinnerin.

Das Rädchen
Dreht munter

Das Fädchen
Hinunter:

Wo weißt du

O Lieber

Was eilst du
Fern über?

Und sinn' ich Tagelang

Und spinn' ich Wochenlang,

Bist du mein einz'ger Gedank. —

Bald seh' ich Seen,

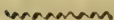
Wenn's Rädchen surrt,

Indem es schnurrt

Erscheinen Feen.

Und Er geleitet
Ist unter ihnen:
Wie stolz er schreitet!
Ihm Geister dienen.
Dann fliegt er fröhlich
Durch Abendröthe,
Es tönt so seelig
Die Schäferflöte:
Dann wünsch' ich Schwingen
Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu springen
In Wolken die Flügel zu wiegen.

T r e u e.



Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke ;
Musste sie so schnell entschwinden ?
Ach wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Wie ich seelig einst gewesen,
Darum kann ich nicht genesen,

Und die Sorge wirft mich nieder:
 Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
 Kommt der Winter seh ich glänzen
 Manche Schönheit bei den Tänzen,
 Und die Einz'ge wird vergessen.
 Aber wann die Blumen sprießen,
 Wann die Nachtigallen singen,
 Muß sie wieder mich bezwingen,
 Ich den schnöden Trevel büßen.
 Fließet, fließet treue Thränen,
 Herz vergeh im tiefen Schmachten,
 Mögt ihr Augen euch unnachten,
 Leben, löse dich in Sehnen.

K l a g e.

Rauscht und weint ihr Wasserquellen
 In der stillen Einsamkeit,
 Die Erlösung ist noch weit,
 Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirst du, Trauer enden,
 Von mir nehmen meine Schmach?
 Immer ist die Strafe wach,
 Keiner kann das böß Verhängniß wenden.

Frühe Sorge.

Durch die bunten Rosenhecken
 Flattern Schmetterlinge hin,
 Muntre Lerchentöne wecken
 Schon die Tageskönigin.

Immer wach sind meine Sorgen,
 Nimmer ruht dies treue Herz,
 Und ein jeder rothe Morgen
 Findet meinen regen Schmerz.

Wollt ihr mich der Qual entbinden?
 Hört ihr, Götter, mein Gebet?
 Kann ich nie die Ruhe finden,
 Die mein Herz von euch erfleht?

Die Liebende.

Bald hier, bald dort
 Von Ort zu Ort,
 Springt Amor und sieht mich schweigend an.
 Was willst du Kind?
 D sage geschwind,
 Wo weilt der liebe, erwünschte Mann?

Wie Schattenzüge,
 Wie Wolkenflüge,
 Ist wandelbar traurig und froh mein Sinn:
 Es tönt herüber,
 D rufft du, Lieber? —
 Ich sehne mich fort, weiß nicht wohin. —

Kunst und Liebe.

In der Ferne geht die Liebe
 Ungekannt durch Nacht und Schatten;
 Ach! wozu, daß ich hier bliebe
 Auf den vaterländischen Matten?

Wie mit süßen Flötenstimmen
 Rufen alle goldnen Sterne:
 „Weit muß manche Woge schwimmen,
 Deine Lieb' ist in der Ferne,

Jenes Bild vor dem du knietest,
 Dich ihm ganz zu eigen gabst,
 Ihm mit allen Sinnen glühtest,
 An dem Schatten dich erlabst, —

Was dein Geist als Zukunft dachte,
 Dein Entzücken Kunst genannt,
 Was als Morgenroth dir lachte,
 Oft sich wieder abgewandt:

Sie nur ist es! Dein Verzagen
 Hat sie fort von dir gescheucht,
 Willst du es nur männlich wagen,
 Wird das Ziel noch einst erreicht.

Alle Ketten sind gesprungen,
 Und befreit ist dann dein Geist.
 Jeder Knechtschaft kühn entschwungen
 Fühlst du dich nicht mehr verwaist,

Rückwärts flieht das zage Bangen,
 Und die Muse reicht die Hand,
 Führet sicher das Verlangen
 In der Götter Himmelsland."

Ja, wer darf mit Kunst und Liebe
 Von den Sterblichen sich messen?
 In dem schönvermählten Triebe
 Wird der Himmel selbst besessen!

Sehnen nach Italien.

Soll ich in mir selbst verschmachten,
 Und in Liebe ganz vergehn?
 Wird das Schicksal mein nicht achten,
 Dieses Sinnen, dieses Trachten
 Immer unerhörend sehn?

Bin ich denn so ganz verloren,
 Den Verstoßnen zugereicht?
 O beglückt, wer auferkoren,
 Für die Künste nur geboren,
 Ihnen Herz und Leben weiht!

Ach mein Glück liegt wohl noch ferne,
 Kommt noch lange mir nicht nah!
 Freilich zweifelt' ich so gerne, —
 Doch noch oft drehn sich die Sterne, —
 Endlich, endlich ist es da!

Dann ohne Säumen,
 Nach langen Träumen,
 Nach tiefer Ruh,
 Durch Wies' und Wälder,
 Durch blüh'nde Felder
 Der Heimath zu!
 Mir dann entgegen
 Fliegen mit Seegen
 Genien, bekränzt,
 Strahlen-umglänzt:
 Sie führen den Müden
 Dem süßen Frieden,
 Den Freuden, der Ruh,
 Der Kunstheimath zu!

Hochzeitlied.

Wann die Rosenzeit gekommen,
 Spielt um sie die warme Luft,
 Ihnen ist die Furcht benommen,
 Sie ergießen süßen Duft.

Winde buhlen mit den Rosen
 Willig bricht die Knospe los,
 Eilt entgegen süßem Rosen,
 Deffnet lachend ihren Schoos.

Zarte Arme zum umarmen,
 Lippen für den süßen Kuß,
 Busen daran zu erwarmen,
 Leib zum herrlichsten Genuß.

Rosen, Lilien, sind gestreuet
 Auf den wunder süßen Leib,
 Und der Liebe Günst erfreuet
 Bräutigam und junges Weib.

F r a g e.

Liebe, was willst du, was kannst du doch
sagen? —

Ach, warum mußt du doch also mich fragen?

Wenn das Auge sich entzündet,
Wenn das Herz will ahndend schlagen,
Und der Mund nicht Worte findet
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in diesen schönen Tagen,

Wenn sich Schaam und Muth verbindet,
Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

Es erwachen süße Thränen,
Die sich aus den Augen wagen
An die Luft sich zu gewöhnen
Und das Auge zu verschönen,
Liebe, was ist dieses Zagen,
Kannst du mir nicht Antwort sagen,
Wohin eilet dieses Sehnen? —

Ach warum mußt du doch also mich fragen?

Liebe und Treue.

Seht die Wasser, wie sie gleiten,
 Und sich in der Fluth die Bäume
 Still beschauen, goldne Träume
 Seh' ich durch die Wolken schreiten.
 Wie die Wogen ringend streiten,
 Sich entfliehen und vereinen,
 Spielen mit den Widerscheinern,
 Und die Blumen roth und gold
 Sich bespiegeln, und so hold
 Thau in diese Wellen weinen!

Sieh, es ist ein Liebesringen,
 Welle hascht die flücht'ge Welle

Und sie lacht so fröhlich, helle,
 Glänzend sie sich all verschlingen,
 Alle liebend sich durchdringen,
 Im Ergötzen lieblich spielen;
 Wie sie durch einander wühlen
 Scheint der reine blaue Himmel
 In das hüpfende Getümmel,
 Seine Wange abzutühlen.

Also spiegelt Liebestreue
 Sich im wechselnden Empfinden,
 Wie Gefühle kommen, schwinden,
 Im Erinnern baden, neue
 Sich vermischen in die Reihe,
 Wandeln vor und gern zurück,
 Doch der innerlichste Blick
 Sieht Gestalten fortgeschwommen,
 Und die andern nahe kommen,
 Und in allen nur Ein Glück.

Darum wechselt nur Gedanken,
 Wie ihr wandelt in Gestalten,
 Weiß ich eins doch fest zu halten
 Ohne Wandel, ohne Wanken.
 Denn nie darf der Glaub' erkranken,
 Glaube ist das Element,
 In dem nur die Liebe brennt.
 Und des Herzens reinste Bläue
 Klärt sich hell und heller, Treue
 In der Liebe sich erkennt.



Reisegedichte eines Kranken.

A b r e i s e .

Endlich ist der Tag gekommen,
 Endlich ist die Stunde da,
 Die ich stets unmöglich glaubte,
 Weil der Schmerz die Kraft genommen,
 Weil der Wahn den Entschluß raubte,
 Da ich nur mein Leiden sah.

Welcher heitre Sommertag!
 Diese Häuser, diese Gassen,
 Die ich nun seit vielen Wochen
 Täglich sah mit Zorn und Hassen,
 Sollen mir entschwinden,
 Und mein Blick die sonnbeglänzten Fluren finden.

Einmal noch betrachte ich mir die alten
 Häuser dort, bemerke die Gestalten
 An den Fenstern drüben; wie ein Vorhang
 Fällt es zu, der liebste Freund
 Sitzt schon neben mir im Wagen,
 Abschiedsworte, — und es jagen
 Häuser, Gassen, Thore, schwindelnd mir vorüber
 Welch Entzücken! welche Wehmuth!
 Bin ich's noch, der wie an Ketten
 Dort in trüben Mauern saß?
 Ja, der Schmerz ist mir gefolgt
 Und spannt über Feld und Wald
 Einen schwarzen Schleier aus.

T y r o l.

Von der Höhe schaut mein Blick
 Trunken in die grünen Thäler,
 Sieht die hohen Felsenwände,
 Weitgedehnte, hochgethürmte,
 Wälder, rauschend, grün und dunkel,
 Neben unten,
 Und im hellen Licht ein Strom,
 Der von Berg zu Berg hernieder springt,
 Drunten spielt und klingt im Thal:
 Kein der weite, blaue Himmel,
 Und mein Aug' in Thränen trübe,
 Denn zu schwach der Freude, dem Entzücken,
 Kleidet sich die Lust in Klage,
 Und die Thräne meldet mir
 Daß ich noch Gefangner bin.

I n s p r u c h.

Neugestärkt bin ich wach.
 Folgen mir der Kindheit Träume nach?
 Drüben dort das goldne Dach.
 Zwar nur klein, doch spiegelnd blank,
 Alte Bilder in der Halle,
 Die der Regen schon verlöscht.
 Dein gedenk' ich hier mit neuer Liebe,
 Maximilian, edler, deutscher Mann,
 Tugendhafter Kaiser, frommer Sinn,
 Und dein Jugendleben,
 Dein Scherzen mit Gefahr und Lob,
 Kalt sich lebendig an allen diesen Felsenmauern.
 Wer kennt in deutscher Zunge

Die schöne Mähr nicht von der Martinswand?
 Hier ist es mir vergönnt
 In treuer deutscher Kunst
 Dein Grabmal anzuschau'n.
 Mit süßem Schmerz besuch' ich dort
 Das Bild der Welslerin,
 Und mit staunender Freude
 Alle die erzyen großen Gestalten.

Ja, dies ist ein heilger Dom
 Von alten Landesfagen,
 Und an der Religion Heiligkeit
 Lehnt sich vertraut die Geschichte,
 Des Volkes Liebe, der Vorzeit Herrlichkeit,
 Und Lust wie Schmerz des Lebens.

Der Freithof.

Einsam wandl' ich mit dem Bruder
Unter Gräbern.

Bild an Bild, und Vers an Vers gedrängt.

Rosen glühn, und Lilien glänzen,

Frischer grüner Rasen,

Die Gluth des Lebens mit allen Farben

Als Teppich des Todes. —

Solche Haushaltung führt nur die Liebe.

Nein, hier sind die Verschiednen nicht entflohn,

Aus Knosp' und Blum und Thau des Grases

Quillt Lächeln und Thräne noch immer hervor.

Dort knien auch Kinder

Und heften betend Blumengewinde

Um die eisernen Kreuze der Eltern.

Der Gatte entfernter

Die Eltern hier in der Nähe,

Bringen, wie immer die Liebe that,

Thränen, Gebet und des Sommers hunder

Schmuck.

Welche Wehmuth zittert durch mein Wesen?
 Auch hier in weiter Ferne
 Kann ich um alle die Theuern klagen,
 Die ich früh und spät verlor.
 Mein Schmerz vermischt sich mit den Weinenden,
 In den Thränen mehr als in der Luft
 Sind wir alle Brüder.

Aber hier in der Halle,
 Im fernen, unbesuchten Winkel
 Find ich ein Blatt, von alter Hand beschrieben,
 So deutet die zitternde, ungewisse Schrift:
 „Jeder Christ, der hier mag wandeln,
 Bete freundlich für ein Wesen,
 Das im unnennbaren Jammer,
 Das im tiefften Schmerz vergeht,
 Zu dem Vater, der die Liebe,
 Daß er tröste, wenn nicht helfe.“ —

Da brachen unaufhaltsam meine Thränen,
 Und sie beteten mit Inbrunst.

Kommt ein Herr dahergegangen,
 Sieht das Blatt, die Kreuz' und Blumen,
 Und die Kinder, Eltern, Gatten,
 Hält wohl meinen Schmerz für Ingrim,
 Spricht mit Aferweisheit:
 Ja, es wäre nun wohl an der Zeit,
 Alle diese Thorheit abzuthun,
 Diese Blumennarrheit, diesen Uberglauben,
 Dies Wallfahrten, Beten auf den Gräbern,
 Sollte die Regierung hemmen. —

Schmerzte mich der Arme fast noch mehr
 Als die Schreiberin des alten Blattes:
 Also hier auch, unter diesen Gottesbergen,
 Wo Natur so heilige Worte rauscht,
 Giebt's derlei vernünftig Wesen,
 Das, so wähnt' ich, nur daheim bei mir,
 Auf im Sande schießt und unter Riefeln.

Die Tyroler.

Wer da will Männer sehn,
Geh ins Tyrolerland,
Wie sie so muthig stehn,
An ihrer Felsenwand.

Das Auge kühn und frei,
Freundlich der Mund,
Frech nicht, doch ohne Scheu,
Stehn sie frisch und gesund.

Wer da will Weiber sehn,
Geh ins Tyrolerland,
Wie sie so zierlich gehn
Reck über Berg und Land.

Liebreiz und Kraft und Muth,
Herrlich sie anzuschau'n; —
Alles ist schön und gut
In Bergen hier und Au'n.

B o s e n.

Welche Wonne!

Unten liegt ein Himmelsthal
Im Glanz der reinen Sonne.

Wie der Weg sich senkt
Rücken neue Hügel, Berge vor —
Rundum Glanz und Farbenpracht;
Am Wege hohe Hecken
Von blühenden Granaten,
Gluth auf Gluth gedrängt.
Wie voll, wie frisch, wie lachend
Hier Kuß an Kuß
Und Liebesgruß
In grünen Zweigen winkt.

Die Geführten wandeln jubelnd,
 Und werfen die rothen Blüthen
 Lachend dem Kranken zu.

Plötzlich ertönt,
 So scharf und voll
 Betäubend fast
 Ein Chor von grillenden, schrillenden Stimmen.
 Das ist der Cicadengesang,
 So oft von alten Dichtern gepriesen,
 Doch wehe!
 Kein anderer Ton dringt in mein Ohr,
 Kein Baumgeflüster,
 Kein Vogelgesang,
 Und wiederhallen
 Die Felsen rings
 Das klanglose taube Gezirpe.

Doch eben so plötzlich
 Als es begann

Verstummt es jetzt.

Und ein lieblich Schweigen

Dehnt sich wollüstig

Liebeathmend

Durch den Raum des blauen Himmels,

Durch das blühende Thal

Und über die lachenden Gebirge hin.

Und meine Seele

Strebt vergeblich

Worte zu finden,

Ihr stilles Entzücken

Sich und andern zu sagen.

T r i d e n t.

Müd' und matt steig' ich vom Wagen.

Und vom Schmerz erschöpft,

Such' ich Labsal mir und Linderung.

Nach dem Kaffeehause wallend

Freu' ich mich schon am Gefrorenen,

Schwelge schon in dem Gedanken,

Besser bald und kräftiger zu seyn.

Da öffnet sich die Thüre gegenüber,

Heraus tritt, auf einer Krücke hinkend,

Blaß und mager ein Leidensgenosß.

Links kommt, mit dem Stabe klappernd,

Ein andrer ächzend und stöhnend herbei:

Ein Diener schlägt die Thür dort auf,
 Und auf zwei Krücken schleppt sich noch einer
 her,

Sieh, dort haspelt sich jener an den Wänden
 fort,

Ein andrer wieder wird vom tröstenden Freunde
 geführt,

Jenen schleppen zwei redselige Bedienten,
 Und drinn im langen kühlen Saale

Sitzen schon drei Kranke in Armsesseln längst.

Und hin nach Italien komm' ich
 Um zu genesen?

An der Wand sind alle Masken
 Urlechin, Pierrot, Brighella und Pantalou
 In kräftigen Farben bunt gemahlt:
 Und nun sitzen wir all und bilden
 Ein Concilium,
 Und referiren,

Jubiciren,
 Lamentiren,
 Setzen den Casus der Krankheit,
 Die Fülle der Leiden,
 Das Mangelhafte der Constitution,
 Weislich und preislich lang aneinander:
 Rath wird gegeben,
 Mittel gepriesen,
 Wünsche gehegt,
 Auf Aerzte geschmäht,
 Das Wetter getadelst.
 Ja, und was nicht zu läugnen,
 Keine Thüre schließt,
 Kein Fenster ist dicht,
 Zug allenthalben,
 Und die Diät
 Auch nicht die beste.

Doch nach langem, vielen Rathen,
 Nach dem Schelten, Klagen, Trösten,

Gehet ein jeder doch nach Hause
Eben so, wie er gekommen.
Und die alte gute Zeit,
Die Geduld, die unerläßlich,
Gutes Wetter, und ein Zufall
Muß wie immer, so auch hier
Wohl das Beste thun.

B e r o n a .

Seid mir begrüßt, du alte Beste,
 Du schönes Land, ihr lieben Hügel,
 Du schöner Strom,
 Und all ihr zarten Erinnerungen,
 Die wie frohe Kinder, mahnend, neckend,
 Sinnig lächelnd um mich gaukeln,
 Mir dies und jenes zeigen:
 Den alten Dom,
 Der Scaliger Grabmal,
 Das weite Theater,
 Der zärtlichen Julie Begräbniß,
 Vor allen aber die Spuren
 Des alten Helden
 Dietrich's von Bern.

Ja, ich wähne die hohe Gestalt
 Dort oben bei den alten Zinnen zu schauen,
 Mir ist, ich seh die Heldenschule,
 Die ihn kräftig, trotzig, muthwillig umringt,
 Ihn Bruder, Vater, Lehrer, Fürst und Muster-
 bild begrüßt.

Der greise Hildebrand
 Ergeht sich im trostreichen Gespräch
 Mit Wolfart und Dietlieb.
 Die hohe Pracht der Niebelungen
 Steigt verklärt aus den Wolken herab,
 Und wie die Helden wieder schwinden,
 Der holde Wahnsinnstraum
 Dem Begeisterten entfliegt,
 Klingen doch die vollen Töne,
 Jenes alten deutschen Liedes,
 Jener Starkmuth, die Lebenskraft
 Nach im Ohr, und mir wird schwer
 Die Thräne rückzuhalten.

Die Arena.



Wundervolles Prachtgebäu,
 Das in herrlicher Vollendung,
 Edlen Ebenmaßes, leichter Schönheit
 Groß und würdig den Zeitläuften trozt.
 Als wärst du ewig,
 So fest, gediegen, dir selbst genug.

Wie die Harmonie des Werkes
 Mich erhebt und froh befriedigt,
 Muß ich still doch in Verwundrung
 Jene alte Zeit bedenken,
 Da es Sitte und Bedürfniß war,
 Wilde Thiere, Gladiatoren,
 Sich im wilden Kampf zerfleischen
 Und ihr Blut vermischt zu sehn,
 In so edlem Gefäße fließen.

Und wir!

Sind bei uns nicht auch die Bühnen
 Schon von Fürst und Staat geschützt,
 Aufgethürmt und kostbar reich?
 Zwar nur Schatten dieser Pracht,
 Aber wie viel Leinwand, reich bemalt,
 Seidenzeug und Gold und Glitte, —
 Um die Armuth
 Unser's Lebens
 Abgespiegelt dort zu sehn.
 Ist der Römer uns zu grausam,
 Sind wir ihm gewiß zu kindisch,
 Wenn er Blut in Freuden fließen sah,
 Nimmt uns schwächlich Thrän' auf Thräne,
 Ueber wenig, über gar nichts,
 Und wir nennen uns gebildet.

Juliens Grab.

Dieser öde Winkel, dieser kalte Stein
 Soll das Grabmal seyn
 Jener Liebesblüthe,
 Die des Dichters himmlisches Gemüthe,
 So rührend nah, vertraut bekannt
 An unser Herz mit tausend Leiden band?

Braucht der Sage holder Traum
 Zeit und Raum?
 Fernab baut sie nur aus Lichtern
 Und aus Schattendunkel,
 Ihre Bühne: weh den Dichtern,
 Wenn so kalte nackte Wände,
 Ohne Schmuck und Zier
 Bieten dürre Todtenhände,
 Starr entgeistert stehen wir.

Alles widerstrebt, was Phantasie
 Uns gezeigt und vorgespiegelt,
 Dieses war der Kirchhof nie,
 Der die Liebenden im Tod vereint,
 Wo noch Romeo geweint,
 Und ein Kuß den letzten Schmerz versiegelt.

Alte Sagen gehn und kommen,
 Orient und Occident
 Oft zu einem bunten Licht zusammenbrennt:
 Hat die Mähre Platz genommen
 Und tönt von des Volkes Munde,
 Sucht der Freund dann Zeit und Stunde,
 Haus und Raum
 Lügenhaft dem süßen Traum;
 Vor Gerippe wird man hingestellt:
 Diese waren,
 Heißt es dann, vor Jahren
 Einst die Schönheitsmuster aller Welt.

Kleines Theater in der Arena.

Werther und Charlotte wird gespielt. —

Wie neugierig strömt das Volk
 Das Lieblingsstück zu sehn,
 Wie ungeduldig sucht jeder Platz
 Den Liebbling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude

Steht ohne Vorhang,
 Das volle Sonnenlicht scheint hinein.
 Unten der gemeine Mann,
 In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
 Wie sonderbar
 Strecken sich die großen runden weiten Stufen
 Der Steingirkel aus.
 Ein Sechstheil nur des großen Amphitheaters
 Ist eingehegt,
 Um auch von dort zu schaun.
 Hieher ziehn die Frauen und Mägdelein,

Mit Schmuck angethan,
 In farbig seidenen Kleidern,
 Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein,
 Und spannen über sich bunte Sonnenschirme.
 Wie ein Tulpenbret glänzt die Versammlung,
 Wie leuchtende Edelsteine
 Bewegen sich die Farben im wechselnden Schimmer.

Alles ist aufmerksam,
 Und wie das Leiden der Dichtung steigt,
 Erröthen die staunenden Hörer gerührt.
 Carlota piange! ruft Werther
 Im süßesten Schmerze melodischen Lauts,
 Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
 Erregen das lauteste Getümmel freudigen Beifalls,
 Und tausend Thränen fließen.

Glückseliger Dichter,
 Der du nur die schwache Feder
 In den Wohl laut der süßesten Sprache
 Nachlässig tauchen darfst!
 Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,

Wenn dein Mutterton

Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?

Doch Heil dir, Werther,

Denn nie vernahm ich wieder

Die zarten Worte also schmerzlich und süß er-
klingend.

Charlotte, das edelste Bild,

Anmuth jede Geberde,

Kräftig und groß,

Die Stimme zart und voll: —

O weh!

Was mischt sich in die Leiden der Liebenden?

Ein ferner Donner ertönt vernehmlich,

Die leuchtenden Farben bewegen sich unruhig,

Auch das Parterre murre schon.

Und wieder ein Schlag,

Und der Regen strömt schwer in großen Tropfen,

Da drängen sich Weiber und Mädchen herbei,

Sie springen die Stufen herab,

Ein Flammenmeer bunter Farben,

Sie suchen alle Schutz, wo keiner zu finden,

Unten kehrt man Bank und Sessel um,
 Sich gegen den Regen zu bergen,
 Alles murr't und zankt, Niemand weiß westwegen,
 Und der geliebte Werther
 Muß im Monologe
 Der Leidenschaft gebieten und inne halten, —
 Das Stück bleibt stehn,
 So lange das Gewitter des Himmels spielt.
 Darüber wird es spät und finster,
 Mancher schleicht fort,
 Und der durchnächsten Versammlung
 Wird in der Finsterniß
 Bei wenigen Lichtern,
 Gegen die die Fledermäuse fliegen,
 Das Schauspiel geendigt,
 Und Werther gerettet,
 Doch war er nicht froh mehr,
 So schien es, seines Lebens,

Fahrt nach Mantua.

Beschlossen war die Fahrt und doch verzögert.
 Wundersame Mähren,
 Wie aus dem Dunkel früher Jahrhunderte,
 Leben wieder auf und wandeln uns nah.

Es schüttelt bedenklich
 Der Vetturin das Haupt,
 Der Wirth und die Gäste
 Schauen sich ernstern langen Blickes an,
 Und an der Furcht des einen
 Zündet jener am Funken
 Die Fackel seiner Angst.

Ein scheußlich großes Ungeheuer
 Lagert auf dem Wege,
 Unbeschreiblich ist es, aber kräftig, wild:
 Erst nur verschlang es Schaafse und Hammel,

Dann auch die Menschen,
 Wagen und Pferde.
 Ist es ein Lindwurm?
 Kehren die Drachen denn wieder,
 Die wilden Würme,
 Die Dietrich von Bern so früh schon vertilgte?

Jammer auf Jammer!

Schon wieder ein Fuhrmann,
 Der Angst und Noth
 Mit zitternden Lippen berichtet.
 Von Mantua aus zog ein Geschwader,
 Wohl gerüstet,
 Mit Schwert und Lanze,
 Und neuen Flinten,
 Nicht wenige Mannschaft.
 Und Lieutenant wedder,
 Noch Sergeant, Corporal,
 Am wenigsten die Gemeinen,
 Haben die Ehre der Stadt je wiedergesehn:
 Wo sind sie geblieben?

Mit welchem neuen Kriegesmuth
 Muß der Gräuelwurm nun schreiten,
 Unüberwindlich trocken,
 So viele Helden im Bauch!
 Nun beschwört uns unser Florentiner,
 Der selbst gern dem Vaterlande zueilt,
 Ja zu warten und zu harren,
 Still ergeben,
 Bis man merkt wohin sichs wende,
 Wenn das neue Commando
 Dort aus der Bestung
 Mit Artillerie reichlich begleitet,
 Dem Ungethüm entgegen eilt.

Doch mit Bitten, Lachen, Drohen,
 Schimpfen, Zank und vielem Scherz,
 Wird der Zitternde doch bewogen,
 Die Thiere einzuspannen.
 Der Senat schüttelt das Haupt,
 Und sieht uns weißlich nach,
 Meint am Ende,

An thörichten Deutschen sei freilich nicht viel
verloren.

Hell scheint die Sonne,
Schnell läuft das Fuhrwerk,
Und der Regierer
Hat Augen rechts und links und allerseits.
Alles in Ruhe,
Doch naht nur ein Reiter,
So hält er sinnig an.

Schon entwickelt sich in grüner Ebne
Die Festung dort,
Sein Muth erwächst so mehr und mehr,
Er treibt die Kasse
Und an dem Thore
Sind wir geflügelten Laufs.

Welch Menschengedränge!
Welch Loben! Welch Erzählen!
Welch Jubelgeschrei!
Und aus dem Irrsaal
Bernimmt man die Mähre,

Das Furchtgethier
 Sei eingefangen,
 Von kühner Heldenfaust erlegt,
 Und dort auf dem Rathhaus für wenige Gro-
 schen zu sehn.

Wir steigen ab,
 Und folgen dem Zuge.
 Was war das Gespenst?
 Ein mäßiges Wölfein,
 Dem man mit Pflocken
 Den Rachen aufgesperrt,
 Daß die poetischen Menschen,
 Die Phantasie begabten,
 An seinem nicht großen Gezahn
 Sich schauernd ergöhten.

Pallast L. in Mantua.

Kann ein Kranker, Schmerzreicher
 Ohne inn'ges Mitgefühl
 Diesen Sturz der Riesen sehn?
 Wie sie zerschmettert,
 In Bergen vergraben,
 Ohnmächtig diese,
 Jene noch kämpfend,
 Sterbend der in stiller Wuth,
 Rings die weite Landschaft füllen?
 So mächtig groß und wild,
 Als wenn aus ihren Gebeinen
 Die Felsen der Erde erwüchsen,

Die dann noch in stummer Geberde
 Durch alle Jahrtausende
 Dem Himmel dräun.

Oben die Götter
 In Sorg' und in Kampf,
 Hülftthätig jeder.
 Nur ein schlauer Satyr
 Nimmt, in den Greuel der Verwüstung
 Entsetzt hinunterschauend,
 Noch die lüsterne Nymphe,
 Mit ihr entfliehend:
 Mag Zeus nun siegen,
 Die Titanen den Himmel stürmen,
 Er hat den Augenblick erobert.

O kühner, zu kühner Julius!
 Wie verwegen hat deine Zauberhand
 Dies übermenschliche Gedicht vollendet!
 Und welche Anmuth, welche Frische,

Welcher Liebreiz und stille Wonne,
 Dort auf dem Lager Psyche's und Amor's.
 Süß befriedigt
 Ruht das beseligte Paar,
 Und reines Entzücken
 Strahlt aus den reinen Formen
 Hell den Beschauer an.

Und Centauren und wildes Ungethier,
 Und leichter Scherz und Lüsterheit
 Zieht wie ein muthwilliges Gedicht
 Durch alle Mauern des Palastes.
 Ja wohl war dein edler Meister todt,
 Und der ungezogne Liebling der Grazien,
 Im eignen Uebermuth sich taumelnd,
 Hat Rafaels Genius
 Mit heißem Weine trunken gemacht,
 Und mehr als begeistert
 Schwärmen die bacchantischen Bilder

Tobend, jubelnd umher,
Eigenwillig bei Paukenklang,
Mit Cymbelngeton
Die Gränze des Parnassus überschreitend.
Doch alle Musen lächeln
Von oben herab,
Und die Grazien sinnend
Wenden sich halb,
Doch leuchtet ihr heller Blick,
Ohne Tadel und Mißmuth
Ungetrübt auf die frische Lebensdichtung.

Die Berge.

Wehmuth thaut vom Himmel nieder,
 Aus den Wolken, dunkel schwer,
 Sinkt ein düstrer Traum hernieder,
 Und von Hoffnung bleibt die Seele leer.

Schmerz, wohin ich denk' und fühle,
 Wie der Blick sich rings erhebt,
 Nichts, das meine Angst mir fühle,
 Nirgend Trost und Freude lebt.

Wie in Nebel sich verhüllet
 Fern der Berge spitzes Haupt,
 Plötzlich dann aus Dämpfen quillet
 Und daher glänzt grün umlaubt,

So kann mir zurück auch geben,
 Was mir nahm ein schwer Geschick,
 Meine Jugend, Frohsinn, Leben,
 Auch das fern entschwundne Glück.

B o l o g n a.

Zu dir wall' ich, alte Stadt,
 Um den alten Goldschmidt,
 Den theuren Freund,
 Näher und näher zu kennen.

Welch kühnes Wollen
 Verkünden uns hier die Bilder Francia's!
 Edler Greis,
 Der du so sehnsüchtig
 Ein Werk des verwandten
 Großern Rafaels erharrtest.

Wer darf die Kunst ausmessen
 Und ihre Grenzen ziehn?
 Wer kann die Ewigkeit beschränken? —
 Nur wer die kleine Gegenwart
 Als den Mittelpunkt alles Daseyns erkennt.

Die Pilger.


Absteigend tief in Bergen
Dem Ruheplatz mich nähernd,
Bernehm' ich deutsches Wort,
Aus unbekanntem Munde.
Von neuem geht das Herz mir auf,
Und Thränen ergießen sich
Bei der bescheidenen Bitte
Des wandernden Manns und der Frau.
Sie wandern von Rom,
Wo sie alle Heiligthümer gegrüßt,
In Staub und Hitze
Zum fernen Schwarzwald, der Heimath zurück.
In Röcheln gebetet

Haben sie heut
 Und der Himmel erhört sie,
 So jubeln sie laut,
 Er sendet ihnen im einsamen Gebirge
 Deutsche Landsleute zu.

Mit Trost reicht' ich ihnen die Gabe
 Und war noch lange bewegt;
 Da dacht' ich der Worte
 Unsers großen Freundes;
 Seh' ich den Pilgrim kann ich mich nie der
 Thränen enthalten.
 O, wie beseelet uns Menschen ein falscher Be-
 griff!

Doch die Armen haben für ihr Leben
 Nächst des Herzens und Glaubens Befriedigung
 Tausendfaches schönes Erinnern,
 Von Roms Herrlichkeit,
 Den hohen Gebirgen

Und Florenz Pracht.
Wir alle wallen
In gläubigem Gefühl —
Und kannst du denn immer
So scharf es sondern,
Ob nicht im Glauben,
Im bewegten Herzen,
In der Entzückung,
Dich, wenn auch nur wenig,
Aberglauben beschleicht?



Anblick von Florenz.

Endlich den letzten Hügel hinauf,
Und unter mir
Das weite, blühende Thal,
Rings die Gebirge,
Die herrliche Stadt
Im Glanz der scheidenden Sonne.
Das Abendroth erglänzt
Im vielfachen Purpur
An den Felsen und die Gebäude
Brennen im Stral,
Und hundert Villen
Erglänzen fern und ferner.

Der Himmel spielt mit Grün und Blau,
Und hüpfende Lichter
Lachen auf dem Strom.
Süße Dämmerung
Tritt aus dem Aether
Die Welt umfassend,
Und in schweigender Rührung
Empfängt uns die dunkelnde Stadt.

Marktplatz.

So seh' ich dich, du altes Haus,
 In dem Saal und Zimmer und Hof
 Ja jeder Stein
 Uns Geschichte lehrt:
 Du alter Pallast,
 Zeuge so vieler Thaten,
 So vieler Gräuel,
 In dessen Zirk
 Die edlen Bürger,
 Die feinen Fürsten
 Gewandelt und gesprochen.

Und Buonarotti's Werk
 Mit Bandinelli's Riesen
 Hält draussen Wacht:

Dort in der Halle
 Prahlet der Perseus
 Des wunderlichen Abentheurers,
 Des Fechters und Künstlers,
 Benvenuto Cellini.

Die vielbewandelte Gasse,
 An San Michel del Orto vorüber
 Führt mich zum weltberühmten Dom,
 Des Brunelleschi Denkmal.
 Dort die erzenen Thore
 Wundervoller Kunst.

In welcher Gasse,
 Vor welchem Kloster,
 In welcher Villa
 Ist es stumm,
 Daß nicht laut die Kunst
 Mit allen Stimmen rief?
 Wohin ich blicke

Schritt die Erinnerung auf mich zu
Holden und ernstem Angesichts.
Und wie ich den Kreis
Der Thaten und Männer,
Der geliebten Künstler
Sinnend überschau',
Reiht sich der große Dante
Dem Zuge an,
Und alle blicken voll Ehrfurcht
Auf den greisen Alten,
Der alle belehrte,
Der sie alle entzückte,
Und die Begeisterung vom Himmel rief,
In Beatrice's Gestalt zu wandeln.

B o c c a j.

Könnt' ich hier wandeln
 Und nicht deiner gedenken,
 Du scherzender Ernst, du reicher Geist,
 Den Muthwill und Tieffinn,
 Freier Geist und Zweifelsucht,
 Und Frömmigkeit und Liebesleidenschaft
 Durch sein buntes Leben führten?
 Du hast die florentinische Zunge
 Zuerst gelöset,
 Daß sie im feinen Scherz
 Und üppiger herber Lust
 Das gewagte Wort,
 Der Rede Stachel gefunden:
 Mit weichen Blumenkränzen
 Vieldeutig das freche umhüllt.

Der Taubenmarkt.

Führt mich an des Morgens Frühe
 Durch die sonnenhellen Gassen,
 Ueber die zierlichen ebenen Steine
 Der Genius der Neugier durch das Volksgedränge.

Welche Fülle von Blumen und Früchten
 Bunt und lockend ausgelegt!
 Welch Geschrei von Verkäufern und Käufern,
 Wie lustig ist dieses Marktes Getümmel!

Fortgeschoben

Seh ich in hohen Körben
 Der sanften Tauben Geschlechter,

Ruhig liegend, an Füßen gebunden,
 Hoch auf einander gepackt.
 Und aufgehoben
 Eine nach der andern,
 Nimmt sie behende der Alte,
 Deffnet leicht den Schnabel,
 Streut einige feine Körner hinein.
 Ein Zweiter empfängt sie,
 Ein kleiner Trichter
 Wird ihr in den zarten Schnabel gethan,
 Und einige Wassertropfen eingelöst.
 Dann wirft er sie neben sich in den Korb,
 Und so eine nach der andern,
 Bis jede genossen,
 Was sie in der Hitze bedarf.
 Noch stand ich lächelnd,
 Und die beiden Fütterer lächelten mir entgegen,
 Weil sie meine Unwissenheit merkten,
 Daß ich nie dergleichen gesehn.

Doch sinnend ging ich weiter,
 Tiefen Gedanken voll,
 Und meine Seele weilte
 Heimathlicher Gefühle schwanger
 Im lieben Vaterlande.
 Dachte der Lesezirkel,
 Der Journal-Gesellschaften,
 Wo den Aufeinandergepackten,
 Nach Bildung Lüsternen,
 Auch so das Mäulchen geöffnet wird,
 Und wenig zarte Körner
 Und einige Tröpflein Wasser
 Ihnen zufließt von geschickten Fingern.

O armes Florenz,
 Das du nur bildlich
 Von unsrer Bildung
 Die schwache Ahndung hegst!

Radicofano.

Wüste Nebel und Wolken
 Ziehn über die zackigen Berge,
 Durch die öde Landschaft:
 Weithin alles trüb und finster,
 Kein Sonnenschimmer bricht
 Die schweren Wolkenmassen.
 Wie ausgebrannte Gebirge,
 Wie eine gestorbene Welt
 So weit das Auge ängstlich schaut.

Da denk ich der vielen
 Qualvollen Nächte,
 Ohne Schlaf und Erquickung,
 Und rund umher steht jene Angst
 In Fels und Berg mir vorgemalt.

Aquapendente.

Lieblieh rauscht die Woge nieder,
 Spielend von den krausen Bergen,
 Die mit kühlen Grotten,
 Mit dem Schmuck der Kastanien,
 Herrlich im Licht erglänzen.
 Wohin ich blicke
 Süßes Wonnegefühl,
 Weiches zartes Licht
 Im vielfach schattenden Grün.

Deiner muß ich gedenken
 Elzheimer, der mir zuerst
 So die Natur gezeigt.

Fort denn, du finstre, kleine Stadt,
 Der großen Roma zuzueilen!

San Lorenzo und Bolsena.

Weithin öffnet sich die Gegend,
 Unten glänzt ein blauer See.
 Trümmer einer alten Burg
 Blicken aus dem dunkeln dichten Eppich.

Wie der Weg sich senkt,
 Steigen Inseln, Felsen aus dem Wasser,
 Sanft verschmolzen,
 Lieblich erhellt,
 Als wenn der violblaue Duft
 See und Insel und Fels
 Löste in lieblichen Traum.

Ja, dies sind die lichten Formen,
 Die warmen, heitern Töne,
 Die der Zauberer aus Lothring
 So wundervoll schafft.
 Der die Natur,

Wie ein scherzendes muntres Kind
 In das Wollustbad des Lichtes taucht,
 Daß Wief' und Wald
 Und Fels und Strom,
 Meer und Luft
 Nur Eine Lust und Freude sind.

Und deiner dacht' ich
 Brittischer Freund,
 Der mich nie verläßt,
 Durch dessen Augen
 Ich Welt und Menschen sehe,
 Und dein blaues helles Gedicht
 Twelf - Night stieg vor mir auf,
 In dem sich lustberauscht
 Alle Gestalten
 Im hellen Azur
 Scherzend bewegen.

Erster Anblick von Rom.

Lange schon starrte mein Blick
Hinaus in Flur und Hügel,
Und immer nicht erschien der Wunsch,
Der sehnfüchtigen Seele.
Stille Träumerei umhüllte den Geist,
Da wendet sich plötzlich der Weg,
Und rechts erscheint der hohe Petrus-Dom,
Des Vatikans Pallast,
Und fern umher gestreut wie Hütten,
Die weltberühmte Stadt.

So ist der weite Weg nun überwunden,
Und endlich, endlich ist das erwünschte Ziel er-
schienen?

Und wie ich mich sammle,
 Mich und die Größe des Momentes zu fühlen,
 Zerrinnt in Schmerz
 Das kaum gefaschte Bild,
 Und alle die alten edlen Erinnerungen
 Entfliehn vor der drückenden, engen Gegenwart.
 Wie klein ist der Mensch,
 Wie arm im Schein des Reichthums!

Schon treten die Gebäude näher,
 Schon heimatlicher wird Berg und Flur,
 Von alten Gemälden
 Erwacht in frischem Farben das Angedenken;
 Hier schon die Brücke,
 Die Straße der Vorstadt,
 Und rascheren Trabes
 Nähern wir uns dem Pappelthor.
 Wir treten ein,
 Vor mir der Platz und Obelisk,

Die drei Straßen mit offenen Armen,
Ein nüchternes Licht
Erhellte unerfreulich
Tempel und Pallast.
Ich kann mich nur trösten,
Nun schnell in den Armen
Geliebter Freunde
Der Klage Laut ertönen zu lassen.

Villa Borghese.

Welche Lieblichkeit,
 Zier und Pracht,
 Kunst und Natur!
 So seh ich denn endlich,
 Was ich als Knabe schon träumte,
 Als Jüngling ersehnte,
 Und nun —
 Nur der Wehmuth hingegeben,
 Nengstet mich die freundliche Umschattung.
 Endlich ist mein Traum erfüllt,
 Und neidische Götter
 Senden mich her, den Verstorben,
 Dem der Sinn mangelt sein Glück zu genießen.

Wie schaun mich ernst Lorbeer und Myrthe an,
 Wie schütteln die fernen Pinien

Sanft säuselnde Häupter:
 Also kommst du zu uns,
 Ist dies dein Versprechen?
 Statt des lebensfrohen Jünglings,
 Sehn wir den Kranken, Leidenden hier,
 Dem der reine blaue Himmel,
 Die Baumeskronen,
 Der Duft der Myrthen,
 Nur Wehmuth hauchen?

Fallet nieder, ihr schmerzenden Fesseln,
 Die ihr jede Lebensregung hemmt!
 Laßt mich frei!
 Daß ich die alten Freunde,
 Alle die Wundergestalten,
 Tauchzend umarme.

Doch der Gefangene
 Hat nur Thränen,
 Die Dämmerung verhüllt sie.

Zurück zur dunkeln Stadt
Trägt mich der Wagen,
Und ruhend im Sessel,
Können kaum Gespräche,
Leichte Blätter
Den Lebensmüden
Erheitern und laben.

Das Pantheon.



Des Abends Kühle lockt mich herab,
 Ich durchwandle die belebten Gassen,
 Durch Geschrei und Kauf und Gespräch,
 Und irre, dem Corso vorüber,
 In unbekannte, dämmernde Straßen hinein.

Wie wohl thut das Umirren
 Durch fremde, hochberühmte Stadt;
 Jeder Stein wird zum Wunder,
 Jeder ohngefahre Laut zum Märchen.
 Ich dränge mich durch den Menschenhaufen,
 Und ein neuer, enger, voller Markt,
 Liegt mit finstern Buden vor mir,
 Das Gewühl des alltäglichen Lebens
 Betäubt mein müdes Ohr,
 Und plötzlich erhebt sich der Blick
 Und schaut vor sich nahe und heilig
 Den edelsten Tempel,

So wohlbekannt aus Silbernen,
 So vertraut dem Herzen.
 Offen ist das Thor der Säulenhalle,
 Und wenige Betende knien hier.
 Mich umfängt das harmonische Gebäu,
 Und edle Gedanken
 Wachsen mir licht im Geiste auf.

So ist im Leben
 Das Göttliche oft
 Dicht am Gemeinen,
 Geringen, Alltäglichen,
 Nur sieht es nicht das blöde Auge.
 Tadel dies Niemand,
 Wenn nicht immer große Vorhöfe,
 Prachtvolle Plätze,
 Weite reiche Ferne
 Das Ueberirdische unsern Sinnen vorbereiten.
 Wir lieben in vertraulicher Nähe
 Das Himmlische zu sehn und zu fühlen.

Die spanische Treppe.

Viel schon seit Wochen
 Verdank' ich dir, du hohe Stiege,
 Mein freundlicher Nachbar.
 So wie die Gläubigen fromm
 Dort am Lateran
 Auf heiliger Staffel knien,
 So nun seit Wochen
 Wandl' ich, wenn die heiße Mittagssonne
 Brennend nieder scheint,
 Die edlen Stufen auf und ab,
 Schau mich oben um,
 Erblicke unter mir Rom,
 Und dort den Vatikan und Peters Dom,
 Steige wieder hinab,
 Und übe mich im ermüdenden Spiel,
 Fast bis die Kräfte schwinden.

Schon fühl' ich mich leichter,
 Heitrer, kräftiger,

Die Fesseln lösen sich gelinde,
Und dankbar schau' ich hinauf
Zu meinem hohen Arzte.
Doch das Volk der Römer,
Die wie die Schlange die Sonne scheun,
Und weite Umkreise ziehn,
Dem Schatten folgend,
Schauen bedenklich,
Die Häupter schüttelnd,
Aus kühlen Räumen,
Und hinter vergatterten Fenstern,
Auf das deutsche Wunder.
Geht doch die Weltuhr jetzt
In allen Reichen
Neuen, niegesehenen Gang,
Wird man doch überall
Das Unerhörte gewohnt;
So sieht auch schon trägern Auges,
Der weniger Staunende
Mein Treppenbad ruhiger an.

Der Vatikan.

So oft ich wiederkehre
Von Rafaels hohen Werken,
Fühl' ich mich reicher, kräftiger,
Der Muth des Herzens wächst,
Und mein ist diese Herrlichkeit.
Bin ich entfernt,
Brennt in mir wieder die Sehnsucht auf,
Die Himmelschrift der Säle zu lesen,
Und näher, verwandter,
Wächst in meiner Seele
Die Schönheit frisch grünend üppig mir.
Wie so anders,
Als der Kranke zum erstenmal,
Mit Thränen der Wehmuth,

Dhnmächtigen Gefühls
Von dort hernieder stieg.
Seid mir gegrüßt, ihr Genien,
Die ihr so huldreichen Sinnes
Freundlich den Schwachen
Wieder aufnehmt in euern heitern Kreis.
Wie viel Schmerz und Lust
Dank ich nicht euch, Himmelsgeschwister,
Kunst und Poesie!

Dankbarkeit.

Welch Betteln, welch Verfolgen,
Welcher freche Ungestüm!
Nur des Italiäners Phlegma
Weiß diese stürmischen Wogen zu beschwichtigen.

Schon ist es dunkel,
Müde schwank' ich über den Corso
Der Heimath zu.
Erfast mich die Hand eines ehrbaren Alten,
Führt mich beiseit,
Erzählt sein Unglück, von kranken Kindern,
Von Mangel und Noth und den bittern
Schmerzen.

Verschämter Armuth.

Ueberrascht, verlegen, da ich vom feinen Mann
Nicht dies Geständniß erwartet,

Gleiten ihm einige Paul in die Hand:

Er drückt die meine,

Ach! könnt ich, flüstert er mit Innigkeit,

Etwas thun für so edlen Geist!

Er hat den hinkenden Gang, den Stab gesehn,

Er faßt mich rüstig unter die Achsel,

Und bevor ich noch fragen,

Bejahen, verneinen kann,

Trägt er mich, führt er mich halb,

Die fünf, sechs schmalen Stufen hinauf,

Die an der Straße

Sich längst dem Hause ziehn.

Als ich nun oben

Gebückt und ängstlich schwanke,

Verneigt er sich tief,

Im Dunkel seinen Weg hinwandelnd.

Raum vermag ich scheu und tastend,
Zitternd, auf den Stab gelehnt,
Die Straße wieder zu gewinnen,
Die ich so seltsam verlor.

Geschieht nicht vieles so,
Wenn Manche wäñnen
Gutes zu thun?

Das Feuerwerk.

Konntest du ahnden,
Augustus, Weltbeherrscher,
Daß ein spätes Geschlecht
In deinem Grabmal
Den matten Stier hezen könnte,
Daß hier Hundegebell
Und Jauchzen der Handwerker tönte?

Heut brennt ein Feuerwerk
Im bunten Spiel,
Ich schaue von oben
In die lichtsprudelnde Thorheit hinab,
Und höher hernieder
Scheint vom klaren Himmel
Der goldne volle Mond.

Ein türkisch Gezelt
Mit vielen Lichtern,

Mit leichter Luft gefüllt,
Steigt zum Beschluß langsam in die Höhe.
Da schwebt das leuchtende Gespenst,
Und wie ein sanftes Lüftchen
Vom Berg herüber weht,
Schaufelt und schwankt das leichte Gewebe:
Doch nun kühner, wendet es sich um,
Und Funke erst dann Flamme
Zeigt sich verzehrend hell
Und frist den Scherz hinweg,
Daß leuchtend nieder tropfen
Die flimmenden, schnell erlöschenden Zunder.

Doch voll und glänzend steht die Mondes-
scheibe.

So du, alte Kunst und Poesie,
Wenn tausend flatternde Fünfchen
Nach augenblicklichem Leuchten
Als Zunder in des Vergessens Reich eintauchen.

Campo Vaccino.

So oft mein Fuß hier wandelt
 Vernehm' ich Geistergeflüster,
 Herab vom hohen Capitol,
 Durch der Säulen Lockenhaupt,
 An den Pallastrümmern Cäsars.

Welche Welt lehrt aus dem Schutte,
 Aus des Coliseums Wölbungen,
 Vom Friedensstempel, und Titus Triumph,
 Welche Sage wandelt noch Wunder sprechend
 Unter diesen Bögen!

Hier müssen in heiliger Stimmung
 Fürsten und Priester einhergehn,
 Und der Denker, dem die Geschichte
 Gottes Gegenwart furchtbar zeigt,
 Furchtbar und tröstend,
 Erschütternd und beruhigend.

Schaut alle hier die schmerzlichste Wunde,
Die die Zerstörung schlug,
Und die noch immer blutet.
Hier spricht der zuckende Leichnam
Erhabne Worte.

Aber die Sterblichen
Wandeln ruhig dahin,
Und wohl ist Allen,
Daß ein lächelnder Genius
Ihnen schalkhaft die hüllende
Binde vor das Auge geheftet.

Stiergefecht.

Hüthe sich jeder der Fremden,
 Freitags dem Pappelthor,
 Den Plätzen ohne Vorsicht zu nahen,
 Denn wilder Stiere Heerden,
 Treibt ein unbändig Volk
 Auf eilenden Rossen,
 Mit langen Stäben bewaffnet,
 Rasch durch die Stadt;
 Nachschleppen die langen Seile,
 Um die Thiere zu halten
 Und die Sträubenden zu lenken
 In die Thore des Hauses,
 Wo sie als Opfer fallen.

Oft stürzt die aufgehäufte Frucht
 Sammt der alten Wächterin
 Vor den Ungebändigten zusammen,
 Und die Jugend lacht
 In Furcht und Schadenfreude.

An meinem Stabe hinkend,
 Schlich ich neugeschmückt
 Durch die sonnbeglänzten Gassen,
 Dem vornehmen Freunde meinen Gruß zu sagen.
 Hinter mir Getümmel, —
 Geschrei, und irres Laufen, —
 An vielen Seilen
 Wird ein Stier in die Straße gelenkt,
 Bald gerissen und gehemmt,
 Bald in scheinbarer Freiheit,
 Führt ihn das Schicksal
 Seiner Bestimmung entgegen.
 Schnell gewinn' ich ein Thor,
 Mich hinter die Pfosten zu bergen,

Doch weh! — o Schrecken,
Die Freistatt, die ich wählte,
Ist des Geängsteten Opferstelle,
Frei sich wählend,
Stürzt er herein,
Raum bleibt mir der Augenblick
Die Treppe hinauf zu flüchten.

Nach Hause fehr' ich ermüdet,
Den Besuch vergessend.

Der Ueberlästige.

Widersärtiger, verhaßter
 Als stechende Fliegen und Ungeziefer
 Ist mir der unermüdliche
 Verwirrte Schwärzer,
 Der fragend, belehrend, erzählend,
 Empfindsam und ohne Ursach lachend,
 Salzlose Geschichtchen erzählend,
 Oft sich mir an die Seite schiebt,
 Und alle Krümmen des Weges
 Nach Tempel und Pallast
 Oder den heiligen Trümmern
 Mit Geschwätz mir mißt.

Langsam wandl' ich die Stadt hinunter,
 Da hör' ich hinter mir fein verdrüßlich Husten:
 O weh! keine Flucht,
 Kein Hausthor in der Nähe,
 Keiner Kirche Asyl!
 Helft mir, ihr alten Jugendkünste,
 Durch die ich in frühen Jahren
 Wohl selbst die Freunde getäuscht!

Schon hat der Bösewicht,
 So wähnt er, die sichere Beute,
 Sich auf Stunden erjagt.
 Da hält ihm der Wandelnde,
 Der sich mühsam aufrecht stellt,
 Ihn gerad anschauend
 Ein fremdes Gesicht
 Voll Falten und Runzeln,
 Vershobenen Mundes,
 Schielenden Auges,

Ernst und feierlich entgegen.
Er stuzt und weicht zurück,
Er lüftet den Hut
Und schreitet prüfend näher:
Doch irr' und bethört
Kennt er verwirrt
Dem Fremden vorüber,
Nach andrer Beute spähend.
Dank dir, du komische Muse,
Die mir die Frage bilden half,
Für Rettung und Hülfe.

B ü c h e r.

Hier vernimmt mein Ohr die Töne
 Voller und gewaltiger
 Von euch, ihr Hochgeweihten,
 Die mir drüben nur als Echo klangen
 Matt und schwach, fast ohne Farbe.
 Schon der frühe Morgen
 Findet mich bei Dantes Reimen
 Und Ariostos Zauberspielen,
 Jetzt versteh ich dich, Petrarca,
 Und die zartgeflochtne Rede
 Des kühnen Boccacio.
 Tasso, Tassani,
 Bojardo, und Lorenz der Medicäer,
 Lascen, und alle die frohen Zeitgenossen
 Warten schon auf meine Muße.

Und drum find' ich kaum die Stunde,
 Was die Landsleute dachten:
 Zu prüfen und mir anzueignen.
 Komm' ich doch zu euch zurück,
 Gönnt mir diese Feierstunden,
 Nie kann ich euch vergessen.

Oft schon hat man belacht,
 Daß der Engelsmann reisend
 Allen seinen lästigen Trost mit sich führt,
 Und zum Aetna hinauf
 Den Theekessel schleppt,
 Um am Krater
 Wie an Londons Kamin
 Den chinesischen Trank zu schlürfen.
 Lächle doch keiner,
 Denn schlimmer als diese
 Treiben's die Deutschen.
 Wandeln doch oft mit mir

Hochgebildete, feine,
 Fast gelehrte Edelleute,
 Die nur wenig der Italischen Sprache
 Lesend entwenden,
 Doch alle Meisterwerke
 Tragisch und komisch
 Unser's Rosebue, Lafontaine,
 In großen Kisten mit sich führen,
 Und schwer und theuer
 Die heimathlichen Gefühle zahlen.

Jüngst fragte mich einer
 Neugierig forschend,
 Ob ich vielleicht ganz unbedingt
 (Was ihm unbillig schien)
 Göthe's Fragment vom Faust
 Der Dichtung Schink's
 Den Vorzug gäbe.
 Er schüttelte ungläubig

Daß denkende Haupt,
Als ich ihm betheuert,
Daß mir die zweite unbekannt,
Und ich auch ohne Trieb mich fühle
Sie zu genießen.

Ja wohl heiß' ich ihm unpatriotisch,
Einseitig in die Erfindungen
Der Wälschen vergafft.

Mit gutmüthigem Eifer
Wird mir von Enthusiasten
Oft aufgedrängt,
Dem ich schon jenseit der Alpen
Gern entfloh.

Der Bettler.

Kann ich dem dreisten Schwäger,
 Dem bettelnden Redner,
 Dem ich stets heimkehrend vorüber wandle,
 Nimmer entgehn?
 Arm ist er nicht,
 Und dennoch bin ich gezwungen
 Ihm mehr zu reichen
 Als dem Elend-Dürftigen?
 Soll ich dort die Straße wählen?
 Nein! schäme dich dieser Schwäche!
 Mag er doch reden,
 Bitten und beten,
 Dreister Stirne geh' ich
 Ihm fest vorüber,
 Und keine Münze, kein Kupfer,
 Soll seiner Redekunst ein Opfer fallen. —

Schon gewahrt er mich von fern,
 Er schwenkt den großen dreikantigen Hut,
 Und seine wohl lautende volle Stimme tönt:
 Gebenedeit sei dort der Edle,
 Der täglich leichteren Schrittes schon
 Durch unsre berühmten Gassen wandelt!
 Wohl haben meine frommen Gebete
 Dem Trefflichen genützt:
 Wie krank und schwach
 Schritt er mir ächzend das erstemal vorüber!
 Künftigen Ganges, ohne Stab,
 Seh' ich ihn bald in voller Gesundheit prangen.
 Wer bin ich Armerster,
 Der ich hier als ecker Krüppel
 Auf der Gasse liegen muß,
 Daß ein solcher lieber, theurer Mann,
 Je um diese verzernte Figur sich gekümmert? —
 Näher kommt er und mir näher.
 Ei! welch mildes Antlitz!
 Wär' ich nicht ein Verworfenner,
 Wenn meine fromme stille Freude

Nur dahin zielte,
 Eine Gabe von ihm zu empfangen?
 Fern sei von mir so niedrer Gedanke!
 Rein, Belobtester, Wackerster,
 Schreitet, schreitet dreist vorüber,
 Seht nicht her nach dem ärmsten eurer Ver-
 ehrter,

Der doch für euch beten und wünschen wird:
 Bettel' ich gleich, Eigennutz ist mir fremd,
 Doch kann ich nicht so verächtlich seyn
 Abzuweisen und zu verschmähn,
 Was solch Alexander mir bietet. —

Schon hat er den Paul,
 Und lächelt dankend
 Mit seltsamen Blick.

Die Marionetten.

Die künstlichen Burattini zu sehn
 Sucht' ich in finst'rer Nacht
 Den großen Platz Ravona.
 Im Corso blendeten die Feuer,
 Betäubte das Geschrei
 Der Fruchtverkäufer.
 Still und dunkel in den Nebengassen:
 Als ich geblendet, betäubt
 Den Weg erfrage,
 Stürzt mit Löffel und Schürze
 Ein Koch aus dem Pallaste
 Und führt mich belehrend und schwärend

Einige Straßen hindurch,
 Sich dann entschuldigend
 Daß seine Bestimmung zurück ihn rufe
 Kennt er hastig von mir
 Ohne nur Dank zu erwarten.
 Seiner Weisung folgend
 Tapp' ich durch die Finsterniß hin
 Die dichter und dichter sich vor mich baut.
 Endlich steh' ich ruhend,
 Rathlos und verirrt,
 Kein Mensch in der Nähe.

Da wandelt' eine Gestalt heran:
 Wo geh' ich wohl zum Platz Navona?
 Erönt die bescheidene Frage.
 Der edle Römer kommt mir näher.
 Sie sind ein Fremder, so beginnt er,
 Kein Wunder, daß in der furchtbaren Finsterniß
 Ihr Fuß irre geht,

Und wir Armen, Elenden
 Stehn noch so weit andern Nationen zurück,
 Daß wir niemals Laternen zünden
 Als nur vor Marienbildern. —
 Er trat mir näher und faßte meine Hand;
 Doch gute, hülfreiche Menschen,
 Sprach er leiser und liebevoller,
 Ersetzen Licht und Fackel;
 Und wer wäre der Glende,
 Der nicht gern und mit Freuden selbst
 Dem verirrten Nächsten hülfte?
 Sei's auch mit Opfer der Zeit,
 Daß er mit ihm bleibt und wandelt.
 Und wehe dem Eigennützigen,
 (Er ist kein ächter Römer)
 Der nur um schnödes Geld
 Dem Fremdling seine Dienste widmet.
 Nein, immer war unsre hohe Stadt berühmt,
 Daß sie gern Hülf, Rath und Trost spendete.

Ohne nach dem blanken Gewinn zu schielen.
 Auch ich rühme mich ein solcher Bürger zu seyn,
 Und mancher Dankbare nennt meinen Namen
 Und mancher Undankbare verschweigt ihn.
 So hat das Schicksal es freilich gefügt,
 Daß ich meiner Großmuth nicht mehr gehorchen
 Darf.
 Flehende Kinder, die weinende Gattin,
 Jammern ihr mächtiges Nein entgegen,
 Doch kann sich mein Herz nicht gewähren
 Eng und kargend nach Geld zu trachten.
 Anders ist es freilich mit Edlen,
 Von denen darf auch der Stolze empfangen,
 Und der Freigebige, der tausendmal gab,
 Werde nicht roth auch einmal zu nehmen,
 Denn das ist gewiß,
 Die größten Herzen,
 Die feinsten Gemüther,
 Kommen jenseit der Alpen uns herüber.

Ich, des Geschwätzes müde,
Hatte schon die Silbergrofchen gefaßt,
Die ihm nun in die Finger glitten;
Doch wo ist der Platz?
Fragt' ich ungeduldig.

Trefflichster, sagte der Schalk,
Indem er mit leiser Hand
Die Wange mir rührend den Kopf mir richtete,
Hier liegt er vor denenselben,
Wir stehn schon darauf.

Weder mein Lachen noch den Zorn erwartend,
War er schnell in der Dunkelheit entwichen.

Schmerz in der Lust.

Oft, wenn die Nacht dunkelt,
 Kann ich ungeduldig kaum erwarten
 Mich auf das Lager hinzuwerfen,
 So peinigt mich Ermattung und Schwäche.
 Und doch am frühen Morgen wieder
 Rufen mich die Bücher,
 Weckt mich das Coliseum, oder St. Peter,
 Die Trümmer dort, das Bildniß hier,
 Der Tempel im entlegnen Weinberg:
 Zum Vatikan ist oft mein Weg gerichtet;
 Ungern versäum' ich den alten Hymnengesang,
 Sei's in neuen, sei's in alten Kirchen;
 Dann lockt mich das Feld hinaus,
 Die herrlichen Gärten,

Ein Volksfest auch, der Eiberstrom,
 Den Sonnenuntergang zu sehn
 Von Pietro Mantorio.
 Auch die Büchersammlung
 Der Klöster wird durchschaut,
 Dann quält mich am Abend das Theater,
 Das ich ungern misse,
 Und immer wird mir doch der Tag zu kurz,
 Und viel zu lang die Nacht.

Jetzt aber hat ein Unruhstiftender
 Irrer und schlimmer Geist
 Mir noch die Arbeit gehäuft.
 Der Verführer hat mich auf den Vatikan gelockt,
 Dort die alten deutschen Schriften,
 Vom Dietrich von Bern und Tristan,
 Titurell und Malagys,
 Vom König Rother und den Heymonskindern
 Zu lesen, zu vergleichen,

Mir vieles abzuschreiben.
 Nun schelt' ich erst den Tag
 Und die zu flücht'gen Stunden,
 Nun scharr' ich, dem Geizigen gleich,
 Alle Minuten zusammen,
 Und karge vom Mahl und Schlaf
 Mir die Sekunden ab,
 So treibt mich ein schlimmer Fleiß; —
 Und ich mußte nach Rom gehn
 Um erst recht stockdeutsch zu werden.

H e i m w e h .

Oft schon klang ein Ton herüber,
 Als wenn er jenseit der nördlichen Berge käme,
 Und müde mich und liebevoll grüßte,
 Und ich dachte der Heimath
 Innig zwar doch ohne Schmerz.

Hör' ich auf den Gassen
 Im Volksgedräng' ein deutsches Wort,
 So faßt es mein Herz mit Rührung an;
 Doch es wandelt vorüber
 Und läßt den heitern Geist mir frei.

Aber heut' am frühen Morgen
 Wacht' ich auf aus schweren Träumen,
 Alle Lieben sah' ich trauernd,
 Mein Kindchen sprach in süßen Tönen

Und rief nach mir, —
 Da weint' ich heftig,
 Ein mächtiger Schmerz ergriff mein Herz
 Und drückt' und preßt' es
 Als sollt' es zerbrechen,
 Ein Schwindel ergriff mich,
 Mein Leben zerrann,
 Nichts war Wirklichkeit mehr um mich her,
 Alles zerfloß in Tod,
 Nur fern stand das Leben —
 Da wußt' ich, was Heimweh sei,
 Da fühlte ich, wie der Sohn der Alpen
 Sterben könne in der Fremde
 An dem mächtig-schmerzlichen Gefühl.

Die Erscheinung.

Denkend und noch die Gestalten ordnend,
 Die vom alten Pergament mir hell
 Entgegen leuchteten,
 Im Sinnen über Wittich und Hildebrand,
 Ezels Hofhalt im Geiste schauend
 Erheb' ich auf der Engelsbrücke
 Das Auge wieder zum Licht:
 Und neben mir wandelt zart und leicht
 Das liebliche Traumbild meiner frühen Jugend,
 Ganz leiblich, die Zwillingsgestalt
 Der ersten Sehnsucht der Liebe.
 Auch der Blick ist es, die Wange,
 Dasselbe Errothen, der Schritt,
 Jetzt anreden möchte ich sie,
 Jetzt zag' ich wieder und wähne
 Nur das Gebild des Schlummers zu sehn.

Stumm, wie der Genius mit uns geht,
Schreit' ich entzückt neben ihr hin,
Die kleine Thür' in steinerner alter Hütte
Empfängt sie verschließend.

Oft bin ich wieder vorüber gewandelt,
Doch niemals ist sie mir erschienen,
Und wie ein Zauberschloß
Steht das kleine Haus mit seiner Treppe da,
Und niemals schaut aus seinen engen Fenstern,
Und niemals zeigt sich vor der kleinen Thür
Ein Menschenantlitz.

Weihnachten.

Wenn herüber zu meinem Garten
 Die alten Lieder tönen,
 Der Pfeifer, die aus dem Gebirge kommend
 Jeglich Marienbild mit Weisen grüßen,
 So dünk' ich mich in seltsame, ferne
 Wunderzeiten entrückt,
 Und alte Legenden, und himmlische Sehnsucht,
 Zarte Lieb' und große Erinnerung
 Quellen aus den rauhen, einfachen Tönen.
 Tiefer, und inniger
 Spricht der Frömmigkeit Wort
 Die wunderliche Melodie,

Als in den Kirchen
Der neuen Künstler Wirrwarr,
Die alle Löhne feck anbieten
Um zu heucheln und zu grimassiren,
Und mit weltlichem Prunk
Das Heilige höhnen.

Carnaval.

Freudiger und lichter
 Wird mir mit jeder Wiederholung
 Dieses bunte Getümmel,
 Wohlthuend, befreiend,
 Wirkt so die Thorheit
 Froh und ungestört geübt,
 Sie löset und lüftet
 Des Mißbehagens und Zürnens,
 Der Bosheit, des Großes
 Tausendfältige verschlossene Ursachen.
 Was Weisheit und Gesetz nicht vermag,
 Die Religion selbst ohnmächtig bekämpft,
 Beschwichtigt der Taumel des erdichteten Wahnsinns.

Und die schönen Larven
 Hat Amor selbst erfunden,
 Sie verstricken Aug' und Herz.
 Die reizenden Gewänder, der freie Fuß,
 Das schlanke volle Bein, der weiße Nacken
 Und die verhüllten dunkeln Augen
 Bethören den Sinn.
 Doch wieder ernüchtert
 Erwacht die Seele vom Rausch,
 Wenn am Abend
 Die Schöne statt der Maske
 Das eigne Antlitz zeigt,
 Der Reiz erstirbt, und die Alltäglichkeit
 Spricht aus den ermüdeten Gestalten.

Der letzte Tag der Feste.

Aus dem blendenden Saale

Tret' ich in die Dunkelheit der Nacht,
 Froh doch ermüdet den Weg nach Hause suchend.
 Auch Lust und Thorheit übersättigen,
 Und die Seele wünscht die ernste Ruhe wieder.

Da taumelt ein Alter

Die Straße hinab,
 Von einem Knaben geleitet.
 Der Alte murren und klagt,
 Und zürnt, so scheint es, mit sich und der Welt;
 Doch im bekannten Refrain,
 Der täglich das Ohr betäubt,
 Singt der halbberauschte Junge:

Sei ruhig, mein Väterchen;
 Was thut das Haarbeutelchen,
 Das wir heut, und gestern und einige
 Male mehr uns getrunken in Lustigkeit?
 Vorüber ist nun die Zeit des Fröhlichseyns,
 Schon morgen früh sitzen wir Sinderchen
 Und streuen uns Asche auf die Häupterchen.
 Glaube mir, der Herr der Welt, wie das
 Sternenheer,

So schuf er auch neben der Frömmigkeit
 Die Lust an der Lust und das Carneval;
 Nebel nimmt es gewiß nicht der Gnädige,
 Wenn er dich heut' zum Beschluß also wackeln
 sieht,

Denn wirklich wir trieben es mäßiglich
 Und tranken und lärmten nicht allzuviel.
 Doch wird dir zu schwer dein sanft Herzelein,
 Gehst du ja nun hin zu dem Beichtiger,
 Der dich, o du Guter, von Sünden dann rei-
 niget.

Drum fröhlich noch jetzt bis zur Schlafenszeit,
Schlase dann, Väterchen, festiglich,
Auf dann erwache zur Heiterkeit,
Buße thu, lebe dann tugendlich. —

Immer noch murrte der Alte,
Und lächelnd folgt' ich dem Paare,
Weil es mir ein frommer Hymnus schien,
Der von des Sohnes Lippen, den Vater zu
trösten,
Durch die Nacht erklang.

Die Bußpredigten.

Unterirdisch, schwarz verhängt,
 Nur von wen'gen Lichtern hell,
 Ist rings der düstre Dom von Todtenschädeln,
 Gerippen und allem Graus erfüllt, —
 Hier redet begeistert von der Vernichtung,
 Von Todesgraun und Verwesung
 Der Mönch mit starker Geberde.
 Alles schweigt, und Thränen fließen,
 Schauder ziehn durch das Gewölbe,
 Und was sein Mund verschweigt
 Sagt ernster noch der weiße Schädel,
 Und das schwarz umkleidete Geripp.

Dennoch sah ich, wie auch in des Todes
 Abgrund

Sich muntre Augen lächelnd begegnen:
 Er winkt bedeutend, sie eilt mit der Alten

In die Nacht hinaus,
Und nach demüthiger Kniebeugung
Folgt der Jüngling der Sünde nach.

In allen Regionen wohnt Lachen und Thräne
Als ungleiche, doch gesellige Nachbarn,
Nahe beisammen,
Doch hier zumeist
In der heiligen Stadt.

Villa Pamphili.

Wenn ich dich grüße
 Du ernst holdselige Bildniß,
 Und mein Auge von der Höhe
 Auf dem dichten Pinienwalde unten ruht:
 Von dort herauf ein heilig Säuseln tönt,
 So fühl' ich Geister schweben,
 Und wie auf regen Harfen
 Ahndungsvolle Saiten mit luftgen Händen rühren.
 So blickt der ewge Dom mächtig herüber,
 Von Michel Angelo gegründet,
 Und Natur, Geschichte und Geisterwelt
 Tönen im wundersamen Chor zugleich.

Was ist der Mensch,
 Daß er diese Schöne fühlt?
 Wie unermesslich die Liebe
 Die ihm die Unendlichkeit dieser Wonnen gönnt!

Die heilige Woche.



Welches Tönen, welch Empfinden
 Zieht durch jede seelge Brust!
 Nun erst werden die erhabnen Bilder
 Der hohen Sistine lebendig!
 Wie rührt, bewegt und ängstet
 Allegri's Klagebitte, sein frommer Gesang,
 Wenn das bebende Auge
 Oben den Weltrichter sieht
 Sich zürnend erheben:
 Die bittende Mutter an ihn geschmiegt,
 Die Heiligen um ihn,
 Die furchtbaren Engel, deren Posaunenhall
 Die Schläfer weckt,
 Und rechts die Hoffnung der Guten,
 Links der Verdammten Verzweifeln.
 Umher die hohen Prophetengestalten,

Der weissagende alte Bund,
 Der sich jetzt am furchtbarsten Tage
 Ganz erfüllt.

Wie die Sonne tiefer und tiefer sinkt,
 Leuchtet der rothe Stral
 Wundersam in Buonarotti's Schöpfung hinein,
 Die Lichter erlöschen
 Eins nach dem andern,
 Die Abendröthe sinkt,
 Und Dämmerung und Dunkel
 Ruht auf der bewegten Menge
 So wie die letzten Töne verklingen.

Gedankenschwer, mit dem Busen voll Schmerz,
 Wandelt jeder durch die ruhigen Straßen,
 Noch am Abend, in tiefer Nacht
 Zieht der Klage-ton durch seine Seele.



O s t e r n .

Endlich ist der Schmerz gelöst,
 Und in Thränen der Rührung
 Badet die Freude den jungen Fittig,
 Und schwingt sich jubelnd der ewigen Liebe ent-
 gegen.

Kein Herz, das nicht schneller klopfte,
 Kein Auge, das nicht heller glänzte.

Nur wer es empfand und lebte
 Kann es wissen und aussagen,
 In welche Wonne, in welche seel'ge Leiden,
 Die Kunst vereint, verbrüdert,
 Die Seele tauchte.
 Wie das große, edle Gebäu,
 Von den hehren Wänden die Bilder gottbe-
 geistert,
 In der Luft die Musik sich wiegend,

Alle Töne Engel,
 Die Farbenschöpfung Himmel,
 Das irdische Herz erfaßten,
 Gefangen führten,
 In Leid verklärten,
 Zur Lust neu schufen.

Endlich klingt der Trompetenton,
 Der Kanonendonner hallt,
 Das Bild am Altar ist frei,
 Das Te-Deum erschallt,
 Und die Auferstehung wird verkündigt.

Draussen segnet der fromme Greis
 Die Tausende, die unter ihm knien,
 Vom blauen Himmel bedeckt,
 Vom Frühling mild gestärkt.

Ja wohl bist du, Rom,
 Noch heut die Königin der Welt.

Villa Borghese.

Niemals veraltet dein Reiz,
 So oft ich hier wandle.
 Dank dem edlen Geiste,
 Der das süsse Labyrinth erschuf
 Und uns vergönnte,
 Hier, wo aus grünen Bäumen
 Bilder uns grüßen,
 Wo Blumenpracht den Frühling ausgießt,
 Und Duft und Farben spendend
 Alle Sinne mit Zauber umstrickt,
 Glücklich zu seyn.
 Dort das sprudelnde Wasser,
 Und in dem einsamen Raum
 Unter Eppich und Ulmen versteckt,
 Die niederperlenden Tropfen Kristalls,

Die in Marmorbecken
 Melodisch fallen und klingen:
 Dazu der Turteltaube Liebesklage
 Aus dichterem Gebüsch,
 Den wilden Baldruf
 Fremden Geflügels.
 Wie oft schon trank ich hier das süßeste
 Innigste Leben entzückt. —

Hier auch bist du gewandelt,
 Edelster Genius,
 Unsers Vaterlands Zier und Lust,
 Göthe, deutscher herrlicher Sänger.
 Hier, so verkündet die Sage,
 Ward dein Lied vom Tasso gedichtet,
 Und jedes lispelnde Blatt,
 Der Lorbeer rauscht deinen Namen,
 Die Springquellen reden von dir,
 Und ein Geisterschauer

Fliegt über mir hinweg
 Und säuselt noch heilig in den fernen Pinien.

So les' ich täglich die alte Welt,
 Stein und Boden und Fluß,
 Himmelsbläue und Baum
 Reden von ihr.
 Des Mittelalters Wunder,
 Die Kraft der Religion,
 Die Helden der Vorzeit,
 Treten sichtlich vor mich hin,
 Mit Glanz umflossen.
 Schwebt mir Rafaels Schatten
 Grüssend vorüber,
 Er inmitten der Schaar
 Der begeisterten Dichter und Bildner,
 Erwiedr' ich mit Thränen den Gruß.
 Und nun noch muß mir die süßeste, lieblichste
 Schönste Erinnerung begegnen,

Deine hohe Gestalt,
Du mir von Kindheit befreundet,
Vorbild und Muster,
In dessen Lied mir der trunknen
Begeißtung Quelle rauscht,
Du, der den Muth der Brust mir weckst,
Und, Unerreichbarer, im Kampf der Liebe
Das frohe Gefühl mir wieder
In Beschämung wandelst.

Der Wirrwarr.

Ja wohl hat dieser Titel Recht:

Wie kam' es sonst, daß hier an heilger Stätte
 Der so oft daheim verschmähte Autor
 Von Menschenhaß, dem Kind der Liebe,
 Und vielen, vielen, vielen langweiligen Thorheiten,
 In diesen Hallen
 Noch Freunde fände,
 Die Gedächtniß und Seele
 Mit dem Ballast seiner nüchternen Späße
 Belasten, um sie herzusagen und abzuspielen?
 Ja wohl ist der Deutsche deutsch,
 Und weiß sich, wenn er aufrichtig ist,
 Nichts besseres als so breites Gewäsch,
 Ein Lachen ohne Salz, und Tugend im Abgeschmack.

Und du selber, der du jetzt wieder lästerst!
 Ist es nicht die Nemesis, die dich erfaßt,
 Daß du nun schon bei sechs, bei sieben Proben
 Den Einhelfer machst,
 Und nicht bloß eine, sondern alle Rollen
 Wort für Wort zu sagen weißt?
 Konnte für alle Scherze und Kritiken,
 Für alles was du gegen den großen Mann
 gethan,
 Dir härtere Strafe,
 Aber auch gerechtere werden?

Ist es so mit dem Schicksal beschaffen,
 Wer weiß, was mir dann noch bevorsteht,
 In welchen andern Wirrwarr, Mischmasch, Quack-
 und Quängelei,
 Ich noch selber spielen, oder souffliren muß?
 Doch gnädig ist der Fürst,
 Und schön sind die Frauen.

Die reizende Gräfinn,
Die die lockere Dirne viel zu anmuthig spielt,
Tritt keinmal ängstlich
Hinter dem Flügel hervor,
Daß sie nicht gläubig-katholisch
Vor den Anfang der albernen Rede
Ein Kreuz über Stirn und Busen zöge.
— Und so heiligst du, Liebliche, mich,
Und das frevelhafte Werk,
Und aller Beginnen zugleich.

P o l i t i k.

Wie viel froher wär' ich
 Und heiliger gestimmt,
 Müßt' ich nicht täglich in Kirchen und vor Bildern
 Die mir verhaßte
 Dreifarbig'e Schleife der Weltbeherrscher sehn.
 Ist manchmal übervoll
 Der zürnend schwangre Busen,
 So wallfahrt' ich zum Freunde,
 Dem wackern Tiedge hin;
 Und Kranke erhitzt den Kranken,
 Indem wir bauen, zerstören,
 Europa neu gestalten,
 Und die geflügelten Wünsche
 Vor den großen schweren Karren
 Des Unglücks spannen.
 Nun lernt der Zürnende Zorn,
 Die schwarzen Wetterprophezeiungen

Tönen fürchterlich und furchtbarer
Von den zitternden Lippen,
Bis dann lächelnd scheltend
Die edle Freundin wohl
Die mitternächtlichen Raben trennt,
Die sich nur schlaflose Nächte erschwäzen.
Heute nun ging' ich
Mit Thränen nach Hause,
Und aus dem Gebüsch
Flogen tausend leuchtende Käferchen
Wie spielende Sterne tröstend
Und neckend um mein Haupt,
In der warmen Sommernacht zu scherzen.

Palestrina, auf der Reise,

Endlich seh ich unter mir Wald,
 Und groß stehn die bewachs'nen Felsen da,
 Ueber dem dunkeln Thal ein Gewitter.
 Seitwärts zieht es mit schwarzen Flügeln
 Und murr't, ein zürnender Drache,
 Plötzlich bricht der Groll mit Brüllen aus,
 Und der Sturm antwortet in Zorneswuth,
 Die Wolken ängsten sich und zittern,
 Und dichter rings die Schatten.
 Nur der Nachtigallen Chor
 Singt im Hymnenklang, schmetternd,
 Wirbelnd und in ringenden Tönen,
 Den rauschenden Wassern, dem tosenden Sturm,
 Dem Wald und dem Donnergebrause,
 Siegend entgegen, und laut erwiedert

Echo vom Felsen drüben
Die dichterischen vollen Klänge.

Wie das Elend die Welt durchzieht,
Wie mächtige Thaten erstaunen,
Reiche und Thronen fallen —
Dennoch klingt des Sängers Harfe,
Spielend, kindlich, weich und tändelnd,
Und gern vernimmt ihn die trauernde Welt.

D l e v a n o ,



Müde bin ich angelangt,
 In diese Bergeinsamkeit,
 Umstarrt von nahen und fernen Felsen,
 Vor mir die dunkle kleine Stadt,
 Drüben am zackigen Gipfel
 Hängend die Burg.
 Und der Vollmond
 Leuchtet vom klaren Himmel,
 Und wie ich schlummre,
 Tönt helles Gelächter
 Und Ton von Zittern
 Und tanzendes Gaukeln
 In meinen Schlaf,
 Vom Vorsaal herüber.

So weich, so warm, so hell
War noch keine Sommernacht,
Kein Schlummer so süß,
Keine Störung des Schlafes
Je so erfreulich,
Denn wie ich das Auge
Matt halb öffne
Stralt im Glanz das Gebirge,
Der Mond vom reinen Himmel,
Der Scherz der Mädchen und Freunde,
Und lächelnd schlummre ich wieder ein.

Der Morgen.

Wieder durchwandl' ich
 In früher Morgentüble
 Den Berg, und klettre hinauf und ab,
 Ganz den Segen fühlend der Natur.
 Da tönt von oben,
 Seltsamen Klanges
 Das Lied einer Hirtenpfeife,
 Und alsbald seh ich in Sprüngen
 Nach dem Takte tanzend
 Die muntre Ziegenheerde
 Von der Felsentreppe niedergaukeln,
 Mit klugem Aug' und feinen Fuß
 Die Sprünge sicher messend.
 Der Führer der Schaar
 Ein brauner, kleiner Knabe,
 Musiziert ernst mit voller Kraft
 Und freut sich seiner Scholaren.

Doch wie er nieder hüpfet
 Und den Fremden gewahrt
 Steckt er alsbald
 Sein Lied abbrechend
 Die Flöte schnell und scheu in die Hirtentasche.
 Ich red' ihn an, und erröthend
 Lüftet er den Hut und blondes Haar
 Kollt sich um die braunen Wangen,
 Er athmet schwer und blickt von der Seite scheu.
 Zeige mir, bitt' ich, die Pfeife,
 Die ich noch nie von dieser Form gesehn,
 So wie ich auch noch nie
 So wunderlichen Ton vernommen.
 Er hält mit beiden Händen fest
 Die Hirtentasche geschlossen
 Und ruft mir ein dreistes Nein entgegen.
 Was ich überrede und schmeichle,
 Alles vergebens,
 Der Kleine beharrt auf seinem Eigensinn,
 Mein Geschenk verweigert er fest,
 Und steht auf dem Sprung

Seinen Ziegen zu folgen,
 Die von den nächsten Klippen
 Fragend zu ihm herübersehn. —
 „So sage mir mindestens,
 Warum ich die Pfeife nicht betrachten darf?“ —
 Und er mit großen Augen:
 Wer eine solche Flöte,
 So schön und herrlich,
 Einmal in Händen hat,
 Gibt sie niemals zurück. —
 Mit dem scheuen Worte
 Kennt er über die Steine fort,
 Und erst in der Ferne
 Tief unten im Thal
 Erklingt sein muntres Morgenlied von neuem.

Civitella.

Mit den Gefährten Gespräche wechselnd,
 Wandeln wir den steilen Pfad,
 Den wenig betretenen
 Hinauf zum einsamen Städtchen des Felsens.
 Durch das enge Thor geschritten,
 Stehn wir auf der einzigen Gasse der Stadt,
 Und Kinder, die hier spielen,
 So wie ihr Blick uns trifft,
 Rennen mit Geschrei in die Häuser
 Die sie schnell verriegeln.
 Die Eltern, aufgeschreckt,
 Schaun mit Mißtraun
 Aus den kleinen zerbrochenen Fenstern,
 Und messen mit Argwohn

Unsre Gestalten,
 Wollen nicht Antwort geben
 Auf Frag' und Bitte,
 Als wären die Türken
 Ins Land gebrochen.

Doch endlich ermuthigt sich
 Ein starker, alter Mann,
 Er öffnet die Thür
 Und stellt uns hin die Bank und den Tisch,
 Giebt Wein und Brod,
 Und dankt für Bezahlung.
 Wie wir uns erquicken
 Schaun aus der Ferne
 Jung und Alt
 Dem Wunder zu,
 Kaum wagt ein dreistes Kind
 Heranzutreten, Geschenk zu empfangen,
 Doch wie es die Münze

Nur fühlt in der Hand,
 Kennt es zurück
 Und zeigt den Gespielen
 Die Gabe und zittert noch.

Im Abendlichte

Wandeln wir zurück
 Dem Empfang belächelnd.
 O du glückliche Einsamkeit,
 Würdet ihr nie von müßigen Fremden,
 Ihr stillen Bewohner,
 Eurer Scheu entwöhnt.

Auf der Reise.

Vom Wege verirrt,
Vom Sturm bedrängt,
Vom Regen durchnäßt,
Such ich hier Schutz
In dieser ländlichen Behausung.
Man versorgt Diener und Pferde,
Erquickt den Müden
Mit Wein und Speise,
Bauern oder Pächter scheinen die freundlichen
Wirthe:
Sie fragen nach Deutschland,
Deß Name kaum in diese Einsamkeit drang,
Sie klagen, als das Gewitter still,
Und ich sie verlasse,
Ja zürnen, daß ich die Gastfreiheit
Ihnen vergelten will. —

Bin ich noch in Italien?
 Wo auf der großen Straße
 Gefindel und galant' uomini
 Sich unverschämt an mich drängen,
 Zu betteln, zu pressen,
 Fast mit Gewalt zu rauben?

O ihr stillen, lieblichen Thäler,
 Ihr schönen, wilden Gebirge,
 Wann, wann kehrt' ich dankbar euch zurück?

S u b i a c o.

Süße, liebliche Wildniß.
 Deine Berge, dein Kloster oben,
 Die Cypressen, die Thäler hier,
 Werden nie aus meiner Seele schwinden.
 Hoher Gedanken, schöner Bilder Erinnerung,
 Wunder der Natur,
 Weile gastlich in meiner Phantasie,
 Wenn wieder Sand und Föhren
 Mich geistlos umstarren,
 Und ein Lächeln zweifelnd
 Bei Schilderungen der Natur
 Des Entzückten spotten möchte.

Hier dichtet die Erde,
Dort schläft sie kaum,
Befangen, angstvoll,
Kingt sie nur nach Dasein:
Und goldne Abendwolken
Und glühend Morgenroth
Schweben nur als Kranken - Träume
Ob der Verscheidenden.

S. Benedikts Einsamkeit.

Hier, in ausgehöhlten Felsen
 Wohntest du, weiser Siedler,
 Dem Gott dich weihend
 Dem dein Herz und deine Seele brannte.
 Große Entzückungen
 Wandelten dir vom Ufer herüber,
 Wenn der donnernde Strom
 Dir unten sein Kirchenlied sang.
 In nächtlichen Schauern
 Und Sturmesrauschen,
 Sprach der Ewige zu dir.

Mit Scheu betret ich die Wege
 Die deine Füße gingen,
 Und zürnen möcht' ich —
 Wann Zorn sich lohnte
 So schwachem Unverstand —
 Hör' ich deines Namens spotten.

L i v o l i .

Lacht ihr mich an, ihr jauchzenden Wasser-
bäche,

Wie ihr klingend zwischen Delbaum und Blumen
niederjubelt?

Springt und sprudelt, ihr Uebermüthigen,
Der duftende Wald halt eure Töne nach,
Und Baum und Fels, und Himmel und Strom
Ein Freudengesang.

Gegrüßt sei mir, du du Mäcenas tönendes Haus:
Grotte Neptuns, voll Wellenmusik und Regen-
bogen;

Wie ich hier in Blumen wandle, ruhend liege,
Mich entzücke, und wieder Welt und Natur
vergesse

Im süßesten Traum —

Sahst ihr schon je, ihr klingenden Gestade
Einen so glücklichen Wandersmann?

Doch schon winkt mir
Roma's erhabene Kuppel
Zurückzukehren,
Und bald, in wenigen Tagen,
Schon steht der Abschied an der Thür,
Entflieh ich diesem Himmel.

St. Peter und Paul.

Mit Flammen und Flämmchen,
 Und buntem Feuer,
 Der austrachenden Girandola,
 Hat mich die Engelsburg,
 Mit wundersamer Erleuchtung
 Sankt Peter entlassen.
 Still und seufzend
 Sag' ich dir, Roma, Lebewohl,
 Du sendest mich gesunder
 Und froher der Heimath wieder.
 Aber du selber erkrankst,
 Und bald, so fürcht' ich,
 Weht von dem Schloß
 Die dreifarbige Fahne.
 Möge der Mondregenbogen,
 Das Wunder, das ich jüngst gesehn,
 Dir und deinem frommen Hirten
 Gutes bedeuten.

Rückkehr des Genesenden.

Abschied von Rom.

Noch fühl' ich der theuren Schwester bren-
 nende Thräne,
 Und den liebenden Druck des zärtlichen Bruders,
 Nacht umfängt mich und birgt den Freunden
 Die tiefe Bewegung meiner Brust.

So war denn auch diese Lebens-Ära ge-
 schlossen?

Brause nur Rom, mit deinen Brunnen,
 Wie Schluchzen klingt es mir herüber,
 Da vernehm' ich selbst das Donnern
 Der großen Fontana di Trevi,
 Bei der ich oft in Nächten verweilt,
 Der ich mich viel am Tage gefreut,
 Lebt wohl, ihr Plätze, ihr Säulen,
 Du großes verstorbes Haus, jetzt Heiligthum,
 Du Coliseum, das ich noch jüngst

Beim Glanz des Vollmonds durchschritten,
 Deine Gewölbe besucht, als die Freunde
 Ueberkletternd den Eremiten weckten.

Du Sankt Peter, nie seh' ich dich wieder,
 Edler stets, und größer, majestätischer und heiliger,
 Aber auch erfreulicher, behaglicher, umfangst du
 den Wandrer,
 Je öfter er deinen königlichen Raum besucht.

Schon sind wir durch das Thor. —
 Da denk' ich des Vatikans
 Und der göttlichen Dichtungen Rafaeles,
 Der erhabnen Sifstina,
 Und auch des heimlichen Stübchens oben,
 Wo in der stillen Einsamkeit
 Ich die Pergamente las und in Lust mir vieles
 schrieb,
 Indes durch die heiße ruhende Luft
 Ein ferner Ambos und Hammer lieblich erklang.
 Wie oft sah ich dann rückkehrend die Götterbilder,
 Und die freundlichen Logen. —

Alles versinkt jetzt hinter mir:
 Noch glänzt im innern Auge das farneßsche Gar-
 tenhaus,
 Die Blumendichtung von Amor und Psyche,
 Und die trunkne Galathea;
 Wen hier nicht Lebenslust anlacht,
 Heiterkeit und Muthwill grüßen,
 Der entsage der Kunst und Farbe.
 Aber auch Lebewohl dir,
 Pallast Farnese,
 Wo ich gelernt in herrlichen Bildern
 Des Carracci Dichtung bewundern;
 O was nenn' ich, was verschweig' ich,
 Das Gedächtniß ermüdet,
 Alle die Wunder, die großen Erinnerungen,
 Aller der Steine und Tafeln Pracht,
 Des Erzes Bildwerk wiederzusagen.

Mit kindlicher Rührung pilgerte ich auch zu dir,
 Grabmal der Cäcilia Metalla,
 Das ich mit seinen wilden Ruinen umher
 Schon längst in frühen Träumen beschrieb,

Und oft in Gedanken damals
Vor der Porta Sebastiana mich erging.

Nun vernimmt mein Ohr nicht wieder
Den heiligen Gesang, dich Palestrina,
Der du wie mit Engelsfittigen
Dich in dem Born des Paradieses tauchst,
Aufrichtest du dich im klaren Morgenlicht,
Schüttelst die großen farbigen Schwingen,
Und nieder fließen die Tropfen
In hellen, reinen Himmelstönen.

Ungern auch vermiß ich die heitern Klänge,
Das bewegte Leben der Opfern und Theater,
Von den Franken noch heftiger aufgeregt.
So vollendet seh ich vielleicht das Lustspiel nie mehr,
Wie es diese Frauen und Jünglinge zeigten,
Und der treffliche Perthica.

Vielleicht auch seh ich nie die Künstler wieder,
Die in vielen Stunden mich erfreut.
Dich vor allen begrüß' ich, edler Freund,

Dich, trefflicher Schick, dein freundliches Gemüth,
 Dein klarer Sinn wird schöne Gebilde dichten,
 Wenn die Parze dir den Lebensfaden spinnt,
 Vollende dein Apollo unter den Hirten,
 Welcher verkündigt, was du vermocht.

Schon erhebt sich der Tag
 Und weit hinter uns liegt Rom,
 Auch mein Freund ist ernst,
 Der mit mir nach Deutschland kehrt,
 Der mit allen Lebenskräften
 Sich in alte und neue Kunst gesenkt,
 Der edle Rumohr,
 Desß Freundschaft ich in mancher franken Stunde
 Trost und Erheiterung danke.

D r v i e t o .

Auf steinigem Wege
 Ist der Wagen gebrochen,
 Und müd' und ermattet
 Wandern wir den Fels hinauf
 In der glühenden Hitze.
 Endlich — was brennt da droben über dem
 dunkeln Wald? —

Es ist der Wunderdom
 Mit Bild und goldner Mosaik geschmückt.
 So leuchtet ein Goldpokal freundlich
 Dem dürstenden Zecher entgegen,
 Und sein Auge trinkt schon vor der Zunge.

Nein, nicht dir allein
 Frommer Johann von Fiesole,

Ober dir, hoher Signorelli, wird hier gehuldigt.
Ei, wie mundet hier der leichte, liebliche Wein,
Den ich in Rom fast verschmäht,
Mit dem Genuß wächst das Verständniß.
So hat doch jedes Wort und jeder schöne Vers
Im Gedicht des Lebens
Die rechte Stelle, wo sie verstanden werden.

Ich lasse das dumpfe Haus und das Bett
 Und weihe die Stunden dem Gefühl und der
 Beschauung.

Wie ich hinaus vor das Städtchen trete
 Liegt unter mir die reiche, weite Landschaft,
 Kenntlich, wie ein Räthsel mit Schatten und
 Gold umspinnen,

Der See leuchtend, ein zweiter Himmelsplan,
 Und Fels und Burgtrümmer, und grüner Berg, —
 Wie sehnt sich mein Herz, dies alles zu fühlen,
 Mir den Einklang zu bewahren,

Und wie ich träum' und sinne
 Erwachen, wie im Nest die jungen Nachtigallen,
 Lieder in meinem Busen, und den Klang, das
 geflügelte Wort

Sucht nächst der Thräne die Sehnsucht.

Da poltert's in der Ferne aus der Stadt heran,
 Und murrend scheltend naht eine gemeine Gestalt,
 Der erste Trunkne, den ich in Italien sah;

Ha! gut! schreit er, auf mich zu in Eile
 taumelnd,

Daß ein vernünftiger Mensch noch wach ist,
 Dem ich meinen Fall erzählen, der ihn rich-
 ten kann.

Breit und stotternd, zornig, prahlend,
 Trägt er mir im Bauerndialekte
 Seinen Zanf mit Wirth und Camerieren,
 Sein erlittnes Unrecht vor, und wie sehr
 Man die Ehre ihm gekränkt.
 Meine herrlichen Minuten und Stunden
 Werden mir schlimm entweicht,
 Mond und Sterne scheinen zu verblaffen,
 Wie ich mich weigre muß ich sprechen,
 Ihn besänftigen, Recht ihm geben,
 Wandelnd, scherzend fehr' ich mit ihm heim,
 Und es gelingt die Ueberredung
 Daß er in sein Bett will kehren,
 Hier im Nebenhause, bei den Ställen.
 Alles liegt im tiefen Schlaf schon,
 Abschied zärtlich, noch aus dem Fenster
 Lebwohl ruft er mir zärtlich nach.

Zurück kehre ich zu meiner holden Einsamkeit,
 Verzeihung flehend dem Genius der Nacht,
 Einladend wieder die süßen Träume,
 Die mit dem bunten leichten Gefieder
 Vor dem widrigen Geschwätz entflohn.
 Schon kehren die Verscheuchten wieder,
 Und ein süßes Getöse,
 Gesang und Stammeln, verständlich und geheim-
 nißvoll

Kauscht das Gespräch des Innern;
 Wie liebliche Waldbäche klingen
 In Nacht und Stille, Stimme und Kauschen
 zugleich,
 Stammelnde Melodie, die wie im Schlummer
 Sich selber vergißt, und jauchzend das Wort
 dann wiederfindet.

Und wieder feucht und schnaubt heran
 Das nächtliche Ungethüm:
 Kann man im Bette verharren,
 (So schreit er schon aus der Ferne)
 Bei so herrlicher Zeit?

Und wenn man draußen einen Freund weiß,
 Einen verständigen, edlen Mann,
 Der mir so schön Recht gegeben,
 Und der fast eben so gern als ich selber spricht?
 Fahr du Bette dann wohl,
 Denn noch Manches vergaß ich,
 Was Sie gar sehr belehren,
 Und noch die Sache in neuen Gesichtspunkt
 rücken wird. —

O all ihr Götter! (seufz' ich heimlich)
 Ihr Najaden und Dryaden,
 Und ihr des Gebirges Pfleger,
 Warum straft ihr mich so hämisch,
 Daß ich wohl manchmal,
 Doch immer nur in Unschuld,
 Eure zu eifrigen Jünger verlacht!
 Wißt ihr doch selbst,
 Wie ganz mein Herz euch pocht und fühlt.

Schon ist das beste Geschwätz im rauschenden
 Gang,

Ich lobe, bestätige, rechtfert'ge, table die Andern,
 Aber zäher diesmal noch und unerbittlicher
 Will er im Freien verbleiben.

Mit der Lüge endlich

Daß ich mich zum Lager fügen wolle,

Geht er mit mir zurück.

Wieder Verheuerung der Freundschaft,

Bitten, ihn nicht zu vergessen,

Seine Freude, derlei trefflichen Mann

Gefunden zu haben an mir, —

Noch von innen grüßend, stolpert er

Die enge, steile Treppe hinauf,

Und (o Wonne) einen Kiegel gewahr' ich

Die Thür' von außen zu schließen.

Zurück geh ich zum See und Himmel,

Schon wankt die Nacht, wie der Dämmerung
 weichend,

Schon rauschen die Bäume, nun den Morgen
 ahndend:

Wie schändlich, klag' ich, ist mir die herrliche
 Zeit geraubt,

Die ich so eigen meinem Gaumen zubereitet?
 Doch die letzten funkelnden Reste des Nachtweins

Will ich ungestört nun nippen und schlürfen.
 Und kaum gedacht, ist das Gespenst auch wieder
 da. —

Ich halt's nicht aus, so ruft er, mein waches
 Ehrgefühl,

Meine Kränkung und schmerzliche Verletzung,
 Halten alle Sinne munter!

Und, sonderbar, — ich konnte die Thür nicht
 öffnen —

Da bin ich, mit mancher Gefahr,
 Zum Fenster herabgestiegen.

Sind wir doch wieder beisammen,
 Vergessen in der Freundschaft
 Sei alle Noth!

So schwaze denn, du Höllischer!

Du von Dämonen gesandt!

Was kümmert mich Natur und Herz und Gefühl?

Ist doch der Teufel persönlich neben mir,
Der alles Göttliche verkümmert.

Wieder vom Wirth und seinen Dienern
Wird erzählt, — schon dämmert der Tag —
In den Ställen rühren sich die Maulthiere schon,
Die Betturine beten leise und fluchen laut,
Er wird von einem Camraden gerufen, —
Den letzten Händedruck empfing' ich vom Schei-
denden, —
Und wach' klopfe ich den Kaffeeschenken,
Der endlich öffnet, in seinem Laden
Erquick' ich mich lachend von den Leiden
Der bösen Nacht.

S i e n a.

Wie ich wieder auf die Gasse trete,
 Aus dem hellerleuchteten Saal,
 Ist mir, als sei ich gewürdiget worden,
 Eine Götterversammlung zu schaun.

Oft schon vernahm ich in Rom
 Des Improvisatoren Kunst,
 Und mehr oder minder gerührt,
 Erfreut, gelangweilt oft,
 Verließ ich die Academie.
 Ein Aufruf zieht mich heut in diese Zimmer,
 Und ein Jüngling wandelt sinnend auf und ab,
 Allgemach füllt sich der Raum,
 Und Herren und ältliche Frauen,
 Vor allen aber junge blühende Mädchen

Schmücken die Sessel umher.
 Vor mir prangen zwei Schönen,
 Daß das Auge geblendet
 Von glänzenden Schultern, Nacken und Brust
 Scheu sich niederschlägt und immer wieder
 Dem Quell des Glanzes entgegen eilt.
 Aber welche Schönheit der Form!
 Pallas wahn' ich, und Juno zu schaun,
 Des Olympus Götterbilder.
 Und wie ich frage und scheu nur antworte,
 Erglänzt im freundlichen Gespräch
 Der edle Geist im geflügelten Wort,
 Von glänzenden Lippen und Augen.

Jetzt beginnt des Sängers Lied,
 Der Kampf und Tod der thebanischen Brüder,
 Oeokles und Polynikes, wird
 Ihm zum Thema gewählt.
 Leichte Accorde des Flügels begleiten die Rede,
 Und er hebt an:

Der tödtliche Stahl hat schon sie durchbohrt,
 Der jüngere stürzt zuerst,
 Der ältere ihm nach, mit Lächeln im Antlitz,
 Als hätt' er gesiegt,
 Regungslos liegen sie da,
 Zwei athmende Leichen,
 Kein Schwerdt erreicht das andere mehr,
 Kein Arm mehr zuckt,
 Die Blicke suchen sich feindlich im Todesdunkel,
 Und nur der Wille noch schlägt und mordet,
 Der Seufzer verwünscht noch;
 Jetzt athmen sie das letzte Röcheln,
 Und die beiden Blutströme
 Rinnen in einander,
 Nur Eine Röthe:
 Ist es neuer Kampf und nach dem Tode Wuth,
 Ist es die Sühne des Bruderherzens?

Es wuchs die Stimme mit jedem Vers,
 Begeisterung erhob den trunkenen Jüngling,

Sein Auge Feuer, Wohl laut sein zitternder Mund,
 Nicht sann er mehr, nicht kannt' er
 Die Flammen, die aus seinem Busen sprühten.
 Und Aller Augen im Saal
 Erglänzten hell wie die seinen,
 Und Thräne fiel auf Thräne
 Aus den schönsten nieder.

Wie? Auch Pallas und Juno weinen?
 Da sah ich in ein liebliches Bad,
 In welchem Amor die Flügel neigte,
 Da senkt er seinen Pfeil in's Thränenlächeln,
 Und ich mußte entfliehn,
 Denn niemals soll ein Sterblicher
 Den Kampf mit Göttern wagen.

F l o r e n z.

Schon als Heimisch-Bekannter
 Grüß' ich deine Stein' und Häuser wieder,
 Du Wiege Italischer Kunst,
 Du dem Deutschen verwandtes Land.
 Schaaren an Schaaren wandeln die armen
 Sequalten Spanier,
 Und seufzen in der Ferne
 Nach der verrathenen Heimath.
 Freundlich scheinen sie nicht gestimmt,
 Und aus verzerrem Verdruß
 Blickt entstellt Castiliens Stolz.

Unfern dem Dome such' ich ein Haus,
 Da schreitet ernst und feierlich
 Mit dreiecktem Hut und Tresse,

Einen langen Degen schleppend,
 Mit ellenbreitem Stichblatt,
 Mit zinnernen Schnallen, die rund
 Den Schuh und Fuß umgittern,
 Ein ernster Mann gemessen auf und ab.
 Ist er ein Pfortner? Ein Castellan?
 Wo find' ich, red' ich ihn freundlich an,
 Wohl den und den Pallast? —
 Prüfenden Blicks betrachtet er mich,
 Wirft das Haupt zurück
 Und stemmt die beiden Hände auf seine Hüften;
 Nach langer feierlicher Pause
 Beginnt er im schlechten Italiänisch:
 Ist es mir, als Castilianer,
 Nicht Strafe des Himmels für Sünden genug,
 Daß ich im verfluchten Lande
 In der noch verfluchteren Stadt
 Hier auf dem allerverfluchtesten Platz muß Wache
 stehn?

Ihr verlangt auch noch, ich soll
Euren mehr als allerverfluchtesten Pallast kennen?

Da sah ich meinen Irrthum,
Und bat den Hohergrimmten
In spanischer edelster Mundart
Er möge mir verzeihn.

Und wie ich ihn öfter Ustod genannt
Und Castilien und das Volk gepriesen,
Ward der Alte freundlich
Und klagte in Menschentönen
Sein Leid und Ungemach.

Am Abend sahn wir uns wieder,
Und tranken im guten Florentiner
Unsrer neuen Freundschaft.

Der Spaziergang.



Den Berg, der den Florentinern
 Immerdar vor Augen schwebt,
 Sind wir heut erstiegen,
 Das alte Fiesole zu besuchen.
 In dem Kloster dort erlabten uns Gebilde
 Von Giotto und dem frommen Johann,
 In der Bücher Pracht.
 Doch endlich sind wir höher geklimmt,
 Zur Spitze hinauf,
 Wo unter Cypressen
 Einsam das Kloster der Franziskaner ruht.

Ein kalter Wind durchsaust die Berge,
 Nach dem Gewitter ist die Gegend trübe,

Weit umher ergeht sich hier der Blick
 Ueber Felsen weg durch Thäler hin,
 Und zu den Füßen liegt Fiesole und Florenz.

Wie wir mit den Mönchen gespeist,
 Erbietet man sich zu unserm Ergehen,
 Da das Wetter rauh und unfreundlich,
 Mit uns Schach zu spielen.
 Meine Gefährten treten beschämt zurück,
 Und ich, überrascht, als der Einzige
 Der die Kunst versteht und übt,
 Erbiete mich, der Landsmannschaft Ehre zu retten.
 Doch selbst seit der Kindheit
 Hab' ich kaum den Stein berührt,
 Und nie hab' ich mehr von der Weisen Ergözung
 Gefaßt als nur die Züge.
 Der klügste, gewandteste Pater wird mir
 Als Feldherr gegenüber gestellt,
 Ein feiner Kopf, so freundlich-schön
 Wie man ihn wohl auf alten Bildern sieht.

Der Kampf beginnt: —

Und ich, nur in Aengsten,
 Nicht gleich die schlimmsten Blößen zu geben,
 Ziehe, im Zagen mit zaudernden Unwissen,
 Und rings die andern,
 Alte wie Junge
 Erwundern mein kluges, feines Spiel,
 Der Feldherr selber
 Weiß kaum sich zu wehren,
 Und ich verstehe selbst von meinen Listen nichts.
 Lob auf Lob, Bewundrung, laute,
 Ermuthigt mich, und trunken, erhitzt
 Such' ich mir eines Planes bewußt zu werden.
 Schon giebt man den Pater verlohren,
 Und ich strebe tantalisch vergeblich
 Zu sehn, die Einsicht nur etwas zu gewinnen,
 Doch nur mechanisch rückt der Finger die Holz-
 gestalten.

Man sagt, in drei Zügen sei ich der Meister,
Da verläßt plötzlich der Genius den Blinden,
Und lautes Gelächter statt der Ehrfurcht
Umschallt und beschämt mich,
Denn wie ich rücke spiel' ich mich selber
In wenigen Zügen matt,
Und rings die Versammlung
Begreift so wenig
Die hohe List, wie jetzt die Einfalt.

So erzählt man, daß der große Condé
Als Meister begann
Und beschloß als Schüler.

Der Charlatan.

Wie ich niedersteige von der Academie
 Und über den Platz des Pallastes gehe,
 Gewahr ich schon aus der Ferne hoch zu Pferde
 Einen umstreifenden Doktor und Wunderthäter,
 Der durch das Land, die Dörfer und Städte
 streift,
 Am Sattel hängend neben ihm die Apotheke,
 Arcana und miraculöse Mixturen.
 Um ihn sind Bürger und Bauern versammelt,
 Und er preist die hohe Kraft seiner Werke.
 Wie ich langsam und lächelnd näher schreite,
 Erfreut den Wundermann zu hören und zu sehn,
 Ruft er plötzlich lauter und feuriger:

Und wollt ihr mir nicht glauben, so seht dahin,
 Dort kommt einer meiner Patienten,
 Noch hinkt er ein wenig, aber von welcher
 Sicht,

Von welcher Lähmung ich den edlen Mann geheilt,
 Läßt sich kaum schildern, und nicht genug rüh-
 men die Kur.

Alle betrachten mich staunend,
 Doch ich, zürnend zum Propheten gewandt, er-
 wiedre:

Soll ich Hörer seyn und Zuschauer eurer Comödie,
 Müßt ihr mich nicht selbst als Person auftreten
 lassen.

Er, ohne gestört zu seyn, fährt fort,
 Und noch aus der Ferne vernehm ich:
 Seht ein Beispiel von der Menschen Undankbarkeit,
 Nicht Wort will er es nun haben, was ich an
 ihm gethan,

Aber er komme mir nur zum zweitenmal,

Da wird kein Mittel für ihn in allen meinen
Schachteln seyn:

Drum kauft, ihr Landesgenossen, kauft für
Weniges

Heil, Gesundheit, Schmerzlosigkeit, heitern Geist,
So lang' es euch von mir noch so gut gebo-
ten wird.

Gemälde = Handel.

Wo man nur wandelt, steht und schaut,
 Sind auch die geschäftigen Mäkler bereit,
 Dem Fremden, den sie unerfahren wäñnen,
 Bilder und Kupfer aufzuschwazgen.

Mein Freund hatte heut in froher Laune
 Doch Mühe genug einen Schwätzer abzuschütteln,
 Indem wir auf der Gasse sprechen, uns gegen-
 über

Ein helles glänzendes Ladenschild eines Barbiers,
 Auf dem schöne Damen in bunten seidnen Ge-
 wänden

Sich von zierlichen jungen Gesellen die Haare
 schneiden,

Den Kopfsputz sich, den hochgethürmt, ordnen
 lassen.

Auf dem andern Schilde sitzen die Scheerens-
 bedürftigen,

Und seifend oder schabend vor ihnen die Schülfen,
Alle grell und bynt und lustig anzuschau'n.

Als uns der Mäkler verläßt, ruft der scherzende
Freund

Launigt doch mit Ernst in allen Mienen:
Lieber ja als jene betrügerischen kauf' ich diese
Tableaus.

Das hört ein Junge des Perückenmachers,
Der schon neugierig in unsrer Nähe geweilt,
Er macht sich herbei, ängstlich erst und dann
vertrauter,

Spricht und grüßt und lobet, und glaubt nun
endlich

Den Deutschen zu kennen und schon im Netz zu
haben,

Daß sich am Abend der Vater seiner Klugheit
bedanken muß.

Sammeln Ihr Gnaden? — O ja, mein junger
Freund! —

Für Ihre Güter, Excellenz. — Gewiß, mein
Bester!

Und Sie würden solche Darstellung nicht ver-
schmähen? —

O nein, ich liebe mir bunte muntre Farben,
Und euer Italien ist so voll der Kunst,
Wohin man sieht, lacht einem Gebild entgegen. —
Wir sind, Gnädigster, als Kunstbegabte berühmt,
Der Florentiner vor allen in ganz Italien. —
Doch seid Ihr theuer, mein Freund, mit guten
Sachen. —

Wie's kommt, Excellenz, die schönen Bilder da
ließe mein Vater um mäßigen Preis. —

Auch ist es Schade, mein Sohn, derlei Glänzendes
Der Sonne und Luft so thöricht auszusetzen. —
Bei dem Gnädigsten würden sie ewig dauern,
Man firnißt sie neu, so ist noch nichts daran
verlohren. —

Aber der Preis? — Wir würden schon einig
werden. —

Trennt sich der Vater nicht ungern von ihnen? —
Er wird sie vermissen. — Allein, wenn ich sie
erstehe,

So müßt ihr mir auch den Gegenstand erklären:
Sagt, sind die Figuren aus der Mythologie
entlehnt,

So nennt mir die Götter, die sie repräsentiren;
Ober ist die Sache christlich, so sind es wohl
Märtirer,

Die dort gequält so ergeben für den Glauben
dulden.

Da sah der Bursche den Freund mit großen
Augen an,

Merkte, daß diesmal der Italiäner der Gehän-
felte sei,

Wollte erst empfindlich thun, doch lachte er dann,
Und mit den Worten: Excellenz sind ein Schelm-
chen!

Lief er mit einem Sprunge über die Gasse in's
Haus.

P i s a.

Von frühester Kindheit

Stieg bei deinem Namen, altes Pisa,
 Auch Ungolinos Schreckgestalt vor mir auf,
 Die Entsetzens-Gruppe des Vaters mit den
 Kindern,

Im finstern einsamen Hungerthurme,
 Wie Gerstenberg uns mit unbegreiflicher Stärke,
 Und übermenschlicher Kraft und Fassung,
 Die Scenen des Grauens geschildert hat.
 Aber längst ist Straße wie Thurm vernichtet,
 Und der Raum der Unthat genommen,
 Die einst den Fluch auf Pisa herabrief,
 Und Dantes scheltend ernstes Wort.

Dafür besuch' ich den Kirchhof nun,
 Und an den hohen Wänden der edeln Halle

Leuchten mir Benozzo's Lebensbilder
 In lachenden Farben, in muntre'r Tracht,
 In bedeutsamen Mienen, und mit heiterm Sinn
 entgegen.

Der Mystik der ältern Welt gegenüber,
 Dem finstern ernsten Sinn der Vorzeit
 Sind hier die Geschichten des alten Bundes
 In wahre menschliche Comödie verwandelt.
 Auch heitre Lust spricht ernsten Sinn aus,
 Und des Lebens Glanz
 Von diesen Wänden auf den Todten-Acker stralend,
 Tröstet sie mit heiligem Scherz die Verwesung;
 Und die alte fromme Sage,
 Weil sie kindlich und menschlich ist,
 Erträgt des edeln Künstlers Laun' und Muthwill,
 Und lächelt sich selbst an wohlgefällig.

Dein wunderbares Bild, Orgagna,
 Ueberrascht mich, so sehr ich es zu kennen glaubte.

Diese Figur des Todes,
 Nicht Mann, nicht Weib, nicht alt, nicht jung,
 Fliegend, blaß, entstellt, im schweren Gewand, —
 Warum nicht ward sie festgehalten,
 Und statt des unbedeutenden Gerippes,
 In neue Formen von Bildnern gesetzt?

Ich trete wieder zur Straße hinaus,
 Und vor mir neigt sich der schiefe Thurm,
 Als wollt' er die Reisenden grüßen oder höhnen.



L i v o r n o .

Die Sonne sinkt, und über dem Meerespiegel
 Tanzen die bunten Lichter, sich küssend, hin;
 In der sanften Gluth liegt Elba vor mir.
 Wie die Schiffe mit vollen Segeln vorüber gleiten,
 Wie der stille Flug der Seevögel leuchtet,
 Und im Widerschein die fernen Häuser glänzen,
 Frag' ich mich: warum denn in der abendlichen

Stille

Rührt dich so innig das nahe verhallende Ge-
 spräch,

Dort der verklingende Gesang der fremden Men-
 schen,

Und die schreienden Vögel flattern über dem sanft
 rauschenden Meer?

Wie ein Echo wiederklingt die Töne die wieder=
hallende Brust,

Und alles scheint mir Abschied und Sehnen nach
Ruh' und Schlaf;

Todesgedanken tauchen süß und wollüstig
Auf aus dunkler Tiefe, und der Wehmuth Strom
Lockt den Schwindelnden, hin zu fahren auf ihm
Und bald auf räthselhaftem Ufer zu landen.

Reise nach Lucca.

Welch süßes Athmen! Welche Luft!
 Wie hebt sich die Brust, nur mehr und immer
 mehr
 Der zarten Wellen zu trinken,
 Die mit Gedüft des Delbaums getränkt,
 Mit der blühenden Myrthe Wohlgeruch,
 In Wollust alle Sinne tauchen,
 Und elyßisch über das Land
 Ein Meer von Wonne sich gießen.

Kann es dem Schiffer lieblicher dünken,
 Wenn von Indiens Küsten herüber
 Die gastlichen Lüfte der Gewürze Blüthenduft
 Ihm auf sein wanderndes Schiff hinstreun?

Warlich, was die Rose unter den Blumen,
 Was der Aertico unter den Weinen,
 Ist diese Himmelsluft gegen die der übrigen Welt.

L u c c a.

Ein Kirchenfest versammelt vor das Thor
 Zum regen Gedränge die Bewohner der Stadt,
 Da glänzt Atlas- und Seidenkleid
 Im Abendschimmer auf dem grünen Rasen.
 Frohes Getümmel und Kinderjauchzen,
 Und Jünglinge wandeln und suchen den Blick
 Der schöneren Augen.

Ha! diese edle Gestalt in grüner Seide,
 Wandelnd an der Seite des entzückten Bräu-
 tigams,
 Ueberglänzt sie alle an Frische, Schönheit und
 Augenglanz,
 Wie sie im leichten Gespräch die vollen Lippen
 Holdselig lächelnd öffnet,
 Sprühen blitzend durch das Corallenroth die
 Lichter der Perlenzähnen,

Und alles an ihr, Geberde, Gang und Stimme
 Erklingt wie Musik und nimmt mein Herz ge-
 fangen,

Daß ich den Bräutigam beneidend fast ihn hasse,

Da nimmt die Himmlische aus ihrem Körbchen,
 Große lombardische Nüsse,
 Und beißt sie laut krachend hinter rother Lip-
 pengluth

Mit den Perlenzähnen auf.

O Bräutigam! ärmster der Menschen!

So rief ich entfliehend. —

Wohl hört man von Sirenen, Vampyren, Empusen,
 Und anderm tollen Zaubergespuk,

Das dämonisch sich der Männerherzen

In täuschender Gestalt bemächtigt;

Und ich war (furchtbar!) nahe der grausen Gefahr
 Bethört zu lieben eine Rußnackerin!

B o l o g n a.

Seit ich Florenz verließ
 Vermiß' ich Italien,
 Alle Berge dünken mir klein,
 Alle Formen der Landschaft beengend :
 O wie sehnt sich mein Auge nach dir
 Du erhabene römische Ferne,
 Mit deinen hochschwebenden Gebirgen,
 Der weiten, ausgedehnten Landschaft.

Todt nennen sie deine Natur?

Noch immer ruhen, wie liebliche Träume,
 Deine dämmernden Gestalten vor den Augen
 meines Geistes,

Und wie man nach langem, innigen Gespräch,
 In der Versammlung der Fremden den Freund
 vermißt,

So erseufz' ich nach Roms Gegenwart

Wenn man mir dieses wohl und jenes schön
 will nennen.

P a r m a .

Hier war mein Herz schon längst,
 In deiner Heimath, o lieblichster Correggio,
 Jetzt betret' ich die Bühne deiner Kunst, Hold-
 seliger,
 Du, von allen Musen und Grazien,
 Von den Göttern geliebter froher, herrlicher
 Allegri!

Schon seit Jahren nährt mich deiner Begei-
 strung Wein,
 Wie oft schaut' ich in Träumen dein edles
 Schaffen,
 Sprach mit dir, vernahm den Ton deiner Stimme,
 Gerührt von deiner Freundlichkeit erwacht' ich.

Hier nun, wo dein hoher Geist
 Zwei Tempel mit Pracht und tiefen Sinn ge-
 schmückt,
 Fehlt mir fast in brünstiger Liebe
 Die Kraft und Ruhe, deine Rede ganz zu ver-
 nehmen.

Welcher Genius hat dir alle Schätze entriegelt?
 Alle Gebilde der Welt traten dir entgegen,
 Und gaben sich dir zu eigen, und freundlich
 Hast du mit ihnen die frohe Haushaltung ge-
 trieben.

Das war ein muntres Getümmel,
 Als die lachenden Engelchen dir die Farben reichten,
 Hohe Geister dir als Modell in ihrem Adel
 standen,
 Und Musik des Himmels dazu mit Macht erklang.

Sage doch Keiner, er habe Italien gesehn,
 Rühme sich Keiner, ihm sei das Höchste vertraut,
 Wähne doch Niemand, das Geheimniß der Kunst
 geahndet zu haben,
 Der dich nicht, Parma, und deinen Dom besucht.

